



Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einpaltige Colonnezeitung oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Für Offert- und Aushang-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinsichtlich Erfüllungsorts f. das Einklagen von Forderungen ist S u l d a. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Katholisches Sonntagsblatt

mit den Beilagen

Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik und Ratgeber für Landwirtschaft etc.

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Sulda. — Druck und Verlag der Suldaer Actendruckerei in Sulda.

Nr. 14.

Sonntag den 5. April 1904.

31 Jahrg.

Inhaltsverzeichnis: Wochentalender. — Palmsonntag. — Lob sei dir, Christus. — Der Lebensbaum. — Aus dem Kalender der Woche. — Salus Vobis. — Der Rückfall. — Allerlei über Erziehuna. — Für die lieben Eritkommunikanten. — Palmen und Kerzen.

Wochentalender.

- Sonntag, 5. April, Palmsonntag.
- Montag, 6. April, Sigtus, Papst und Befenner. †
- Dienstag, 7. April, Hermann, Befenner. †
- Mittwoch, 8. April, Albert, Bischof und Vel. †
- Donnerstag, 9. April, Gründonnerstag. ††
- Freitag, 10. April, Karfreitag. ††
- Samstag, 11. April, Karisamstag. ††

Palmsonntag.

Jesu feierlicher Einzug in Jerusalem.

Evang. Matth. 21, 1—9.

In jener Zeit, als Jesus sich Jerusalem nahte und sie nach Bethphage am Ölberg kamen, da sandte er zwei Jünger ab und sprach zu ihnen: „Wehet in den Flecken, der euch gegenüber liegt, und ihr werdet sofort eine Eselin angebunden finden und ein Füllen bei ihr; machet sie los und führet sie zu mir. Und wenn euch jemand etwas sagt, so sprecht: Der Herr bedarf ihrer, und sofort wird man sie euch lassen.“ Das alles in aber geschah, damit erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: „Saget der Tochter Sion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und sitzt auf einer Eselin, auf einem Füllen, dem Jungen eines Lasttieres.“ Die Jünger gingen nun hin und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte. Sie brachten die Eselin mit dem Füllen, legten ihre Kleider auf dieselben und setzten ihn darauf. Sehr viel Volk aber breuete seine Kleider auf den Weg. Andere hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Und die Scharen, die vorausgingen und nachfolten, schrien und sprachen: „Hosanna dem Sohne Davids! Hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn!“

Palmsonntag.

Die Palmzweige haben wie ein Wald. In dichte Nebel hält der Wehrauch ein Das Schiff des Doms. Des Frühlings Sonnenschein. Blüht durch die Fenster Regenbogen-glanz. Und feierlich die Priesterstimme schallt: Procedamus in pace.

In tiefem Frieden wallen sie entlang. Die noch dem Welterlöser gläubig sind. In tief im Frieden wallen Greis und Kind, Als wär's die Straße von Jerusalem. Und hell und seltsam tönt ihr Grussgesang: Hosanna in excelsis.

Und wieder werfen sie die Kleider hin Zu seinen Füßen! All ihr träges Leid, All ihre Hoffart, ihre Sündigkeit Dem Ueberwinder ihres Seelentods, Und jubelnd ihre Stimmen froh erblüh'n: Benedictus, qui venit in nomine Domini!

Gelugnet sei, der uns erlösen will. Hosanna ihm, der unsre Sünden trägt, Hosanna ihm, der unsre Lasten wägt. Dem heiligen König der Barmherzigkeit. Und sieh! Im weiten Dome wird es still, Denn weis und licht als himmlische Vision Ercheint der Herr und geht dem Volk voran, Ihr großer König und ihr Schmerzensmann, Gehüllt in seiner Unschuld Strahlentleid. U. o segnet sie und schaut sie reich an, Denn er ist wahr und wirklich Gottes Sohn: Hosanna in excelsis.

M. Gebert.

Lob sei dir, Christus!



er sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.“ Diese Worte des Heilandes wendet die Kirche auch auf ihn selber an. Im Begriffe, die höchste Erniedrigung ihres Herrn und rätigams zu begehen, sein bitteres Leiden und seinen schmachvollen Tod darzustellen, bereitet sie ihm heute am Palmsonntage, an der Schwelle der großen Leidenswoche, eine begeisterte Huldigung, eine königliche Ehrung, einen gotteshwürdigen Triumph. Die ganze heutige Feiertag ist auf die Young gestimmt, die jedesmal der Ministrant ausruft, wenn er am Schluß des Evangeliums antwortet: laus tibi Christe — Lob sei dir, Christus!

Zu Beginn des Vortagesdienstes ist die ehrwürdige Palmzweige und die eindrucksvolle Palmprozession. Aus dem Munde des Priesters und der Sänger erklingt zunächst das Hosanna. Gleich einem Trompetenstoß verkündigt es den Einzug Jesu in Jerusalem und klingt gleich einem Echo weiter durch die ganze Liturgie des heutigen Sonntags: Hosanna dem Sohne Davids. — Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn; o König Israels, Hosanna in der Höhe! — Nachdem das Evangelium vom Einzuge Jesu in Jerusalem verlesen ist, singt der Geistliche im feierlichen Vortagesdienst ein schwungvolles Loblied, das auf Deutsch folgendermaßen lautet: „Wahrhaft würdig und gerecht ist es, geziemend und heilsam, allzeit und überall dir zu danken, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, der du verherrlicht wirst im Reate deynes Heiligen. Dir dienen ja deine Geschöpfe und erkennen dich als ihren Schöpfer und Gott, und jegliche Kreatur bringt dir Lob dar, und es beneiden dich deine Heiligen; deines Eingeborenen herrlichen großen

Namen bekennen sie vor den Königen und Gewaltigen dieser Welt mit freimütiger Stimme. Vor ihm stehen die Engel und Erzengel, die Thronen und Herrschaften, und mit der ganzen himmlischen Heerchar singen sie ein Loblied deiner Herrlichkeit und ruhen ohne Unterlaß: Heilig, heilig, heilig bist du, Herr Gott Sabaoth. Voll sind Himmel und Erde von deiner Herrlichkeit. Hosanna in der Höhe. Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn. Hosanna in der Höhe.

Bei der Palmprozession wird den Hebräerkindern folgendes Lied auf den Heiland in den Mund gelegt: „Dieser ist es, der da kommen soll zum Heil des Volkes. Er ist unser Heiland und der Erlöser Israels. Wie groß der Mann, dem die Throne und die Herrschaften entgegengehen! Fürchte dich nicht, Tochter Sion. Siehe dein König kommt zu dir, sitzend auf einer jungen Eselin, wie geschrieben steht. Heil dir, König, Schöpfer der Welt, der du gekommen bist, uns zu erlösen.“

II. Eine andere Antiphon, die auf dem Rückweg zum Altare gesprochen wird, lautet folgendermaßen: Sechs Tage vor Ostern, als der Herr in die Stadt Jerusalem kam, zog er ihm Knaben entgegen, die Palmzweige in den Händen trugen und mit lauter Stimme riefen: Hosanna in der Höhe: sei gegrüßt, der du gekommen bist in deiner großen Barmherzigkeit: Hosanna in der Höhe.

Noch eine schöne Antiphon will ich dir herlegen: Es kamen die Scharen mit Blumen und Palmen dem Erlöser entgegen und leisteten zur Siegesfeier würdige Dienste; als Sohn Gottes priesen ihn laut die Heiden, und zum Ruhme Christi schallen bis zu den Wolken die Rufe: Hosanna in der Höhe.

An der Kirchentüre wird ein Hymnus von überwältigender Größe gesungen, dessen Bedeutung ich dem bekannten Messbuch von P. Schott entnehme.

1. Ruhm und Ehre sei dir, O' allder, König, Erlöser, dem die kindliche Schar fromm's Hosanna geweiht.
2. Israels König bist du und Davids erlauchtester Erbprinz, der du im Namen des Herrn, König, gesegnet, dich nennst.
3. Dir lobsingt in der Höhe die Schar der seligen Geister, auch der sterbliche Mensch, alle Geschöpfe mit ihm.

4. Israel walle in festlichem Zug dir mit Palmen entgegen: Siehe, mit Hymnen und Flehen nahen, o König, auch wir.

5. Jene sangen dir Lob, als schon zum Leiden du gingest: Unser Jubelgesang preist dich als Sieger und Herrn.

6. Jene gestien dir wohl, dir gefalle auch unsere Andacht; König so gut und so mild, dem alles Gute gefällt.

Ja, möge auch unsere Andacht dem König getallen. Wo die Geister des Himmels sich verbünden mit den unmündigen Kindern, wo das Lob des ganzen Judentums gleich einem Strom dahinbraust, wo die Straßen Jerusalems von Hoanarufen widerhallen, wo heute auf dem ganzen Erdenrund die Braut Christi, die Kirche, frohlockt und dem Sieger von Golgatha in flammender Liebe entgegenjauchet — in diesem Meere des Lobes mußt auch du einen Tropfen bilden, in diesen Strauß der Herrlichkeit mußt auch du eine Blume winden. Ergreife die Palme des Glaubens und erkenne in Jesus deinen Herrn und Gott, deinen Erlöser und Seligmacher, deinen Schöpfer und Richter. Wenn er auch am Karfreitag den Schandpihl des Kreuzes bestiegt, wenn auch die Schatten des Todes sein Antlitz umspielen, nimm kein Aergernis, sondern stehe fest im hl. Glauben. Und säe da die Delzweige der guten Werke, daß du den Willen deines Heilandes lüfst, daß du ihn nicht abermals dem Kreuze überlieferst durch Fluch und Unkeuschheit, Trunkenheit, Feindseligkeit, Pflichtvergessenheit, Lüge, Dein ganzes Leben sei ein Loblied auf Christus und eine Bekräftigung des schönen Grusses: Lob sei dir, Christus.

Der Burschfarter.

Der Lebensbaum.

Von Kaplan J. J.

Im Paradiese stand ein Baum, dessen Früchte dem, der sie aß, ewiges Leben spenden sollten; Lebensbaum hat er deshalb geheißt. Adam und Eva sollten davon essen, leben und glücklich sein. Hätten sie nur nicht von dem andern Baume, dem der Erkenntnis, gegessen! Von diesem Baume sollten sie nicht essen; aber sie taten es doch, als die Schlange sie verführte und anlog. Da kam gleich die Strafe; das Paradies war aus, und alle seine Schönheit und Herrlichkeit verschwand.

Hätten wir nur den Lebensbaum retten können, dann dürfte auch das Paradies verloren gehen.

Wie, wenn er nun gerettet wäre! Er ist gerettet! Ja, ihr Menschenkinder, seht euch um, haltet Ausschau: In unserer Mitte steht ein Baum in prächtiger Pracht voll herrlicher Früchte, so schön und reich wie der Baum im Paradiese, und so lieblich und gut. Das ist Christi hochtragendes Kreuz.

Sein Kreuz ist uns der Lebensbaum
In diesem zweiten Eden,
Der Himmelsfrucht im Erdenraum
In Fülle reist für jeden."

Christi Kreuz ist ein Baum voll herrlicher Früchte, die wir zu unserem Leben genießen sollen. Der hl. Johannes Chryostomus zählt uns diese Früchte auf, indem er schreibt: „Das Kreuz ist die Hoffnung der Christen, die Stütze der Schwachen, der Trost der Armen, die Zerstückung des Stolzes, der Sieg über den Teufel, die Schule derer, die Gott zu dienen anfangen, der Führer, der uns durch die Stürme dieses Lebens geleitet, das offene Thor für alle Gefährdeten, der Ratgeber der Verirrten, der Ruheort der Betrübten und die Arznei der Kranken.“

Nein, der Baum im Paradiese kann nicht reicher gewesen sein, und wir dürfen nun nicht mehr um seinen Verlust klagen, wo der Himmels-gott uns diesen kostbaren Baum pflanzte.

Nun gehet aber auch hin zu diesem Baume und pflücket die Früchte und kostet sie. Ihr Schwachen, esset, daß ihr erstarret und Mat bekommt, ihr Armen, nehmet nur, es ist euch gewährt, und so werdet ihr reich wie Könige; ihr Stolzen, lernet von dem verdammtesten Gottes-

sohne den Hochmut niedertreten; ihr Kämpfenden, einen Blick richtet nach dem ringenden Manne der Schmerzen, und ihr werdet mutig den Teufel überwältigen; ihr Betrübten, versenkt euch ins Meer der Schmerzen, das euer Heiland getrunken, und ihr müßt zufrieden werden — „jeder noch so große Schmerz wird süß, wenn man Jesus, den Kreuzigten erblickt“ (Maadalea v. Pazzis); und ihr Kranken mit dem Sänderherzen, stellt euch unter den Kreuzesbalken und fangt die Tröpflein Blut auf, die da herniederrieten. Jeder Tropfen Heilandsblut hat euch eine Fülle göttlicher Gnaden erschlossen, in der ihr eure Seele, auch wenn sie noch so schuldbeladen wäre, reinwaschen könnt.

Das Kreuz Christi ist in der That eine unverfälschte Quelle von Trost, Hilfe und jeglicher Gnade in allen Lagen des Lebens. Das Kreuz ist das große Buch, in dem für jede Not und jedes Anliegen, sei es was immer für einer Art, ein Heilmittel aufgeschrieben ist. Und wie viele Anliegen habt ihr täglich auf dem Herzen! Da schlagt in dem großen Buche nach, leset und lauschet, was der am Kreuze zu eurem Anliegen sagt:

Der sterbende Heiland spricht ein Wort, und alle eure Sorge ist weg.

O darum kommet, kommet zum Kreuze, zu diesem Trost- und Lebensbaume!

Das Kreuz stehe als das Heiligtum in eurer Familie; drängel euch wie Kinder um dasselbe, flüchtet unter den Schatten dieses Baumes zur Ruhe und Erquickung nach des Tages Hitze und Last. Das Kreuz sei euer alles!

Aus dem Kalender der Woche.

Der Palmsonntag.

Das Haupttor geöffnet wie an hohen Kirchenfesten, der weite Raum erfüllt von würzigem kräftigen Dufte frisch abgeschnittener junger Reiser, bei der Kommunionbank ein dichtes, nimmerruhendes Gewoge von lebhaften Jungen und züchtigen Mädchen, die samt und sonders als selbstbewusste Vertreter von Vater und Mutter in der Rechten hoch empor, wie ein knospender Wald anzuschauen, einen mächtigen Buschen von Weidenläm ein halten, die Kleinsten aus der bewegten Schar mit gespannten Nieren, neugierig im Aug' und offenem Mund der nie gesehenen Dinge harrend, die da kommen sollen — das ist das Bild, das ein katholisches Gotteshaus dem Kirchenbesucher am Palmsonntag vor dem Hauptaltersdienste bietet.

Und wenn dann die grünenden, blühenden und bunten Büschel vom Priester geweiht sind, setzt sich ein lauer Zug in Bewegung, woran das blauverhüllte Kreuz, hierauf die unschuldige Jugend, dann die Geistlichkeit mit den Sängern und endlich die Scharen des andächtigen Volkes, alle, alle mindestens einen geweihten Zweig in der Hand — fürwahr, eindrucksvoller und volkstümlicher zugleich könnte der triumphierende Einzug Christi in die Stadt Jerusalem am Sonntag vor seinem Leiden nicht nachgebildet werden!

Von den geweihten Buschen nimmt dann zu Hause nach dem Gottesdienste der Hausvater einige Zweige und steckt sie hinter das Kreuz an der Wand; andere werden in manchen Gegenden in Kreuzesform verbunden an die Ecken der Felder gesteckt, um diese so sinnbildlich dem Schutze Gottes anzuvertrauen, der allein das Gedeihen zu geben vermag.

In früheren Zeiten wurde vielfach bei der Prozession am Palmsonntag ein aus Holz geschnitzter Esel, der sogenannte Palmesel, mitgeführt, um den ganzen Umzug noch lebenswahrer zu gestalten, da ja Christus der Herr auf dem Füllen einer Eselin seinen feierlichen Einzug in die heilige Stadt gehalten. Und in Jerusalem zog, als es noch christlich Herrscher hatte, am Palmsonntag der Bischof, umgeben von seiner Geistlichkeit, auf einem Esel ziehend in die Stadt.

Der Kalenderschreiber hält die lieben Leser des „Bonifatiusboten“ für gemütsvolle Leute; deshalb glaubt er, zu dieser kurzen Kalenderbetrachtung noch etwas hinzufügen zu dürfen, was die Stellung

des diebstahlfressenden Tieres in der heiligen Schrift arbelangt. Nicht mit eigenen Worten will er es tun, sondern er läßt die Lichterin Enrika von Handel-Mazzetti sprechen. Denn liebevoller hat gewiß noch niemand die Stellung dieses sonst so verachteten Tieres in der hl. Geschichte behandelt. Sie tut dies in der reizenden Wiener Weihnachtsgeschichte: „Das Jesulein auf dem Eselen“:

Zwei Kinder blättern am hl. Abend in einem Buche mit religiösen Bildern. Als sie das Christkind auf einem Esel reitend inmitten von Weihnachtsengel gewahren, drücken sie ihren Unwillen darüber aus, daß gerade ein so dummes Tier zu dieser Ehre erkoren sei.

Die Mutter aber belehrt sie:

„Als in dem Stalle, kalt und arm,
Das liebe Christkind ward geboren,
Da hält' es zu seiner Mutter Darm
An allen Gliederchen bitter geirren,
Wenn nicht ein graues Eselen
Sich hätte gedrängt zum Jesulein;
Sein Atem hielt das Kindlein warm,
Darum sprach St. Marie: „Du gutes Tier!“
Und hat mit der Hand so zart und zier
Bestreichelt seine lange Ohren.“

Und weiter erzählt die Mutter:

„Als das Christkind man wollte morden
Und St. Joseph dies inne geworden,
Nahm er die Mutter und das Kind
Und setzte sie alle beides geschwind
— Auf einen stolzen Rapen? — Nein!
Auf ein armes kleines Eselen.
Das trug so geru durch den Wüstenland
Das Christkind nach Egyptenland.“

Und endlich kommt sie zu der Begebenheit des Palmsonntages:

„Am Sonntag, vor der Passion,
Da war dem heiligen Gottessohn
Eine letzte Freude noch beschied.
Als er nach Jerusalem kam gezogen,
Haben die Leute ihn hochgeehrt;
Palmen und Blumen sind ihm zugeflogen
Und die Kindlein liefen vor ihm in die Stadt
Und riefen: Holoanna! das heißt: Bivat!
Das Reittier aber, das auf dem Zug
Durch die Stadt den lieben Heiland trug,
War es ein Schimmel? Ein Fuchs? — „O Nein!“
In hellem Eifer die Kinder schreien:
„Mama, es war ein Eselen!“

„Seht ihr! So war das Eselen erkoren,
Das arme Grauer mit langen Ohren,
Zweimal zu tragen den heiligen Christ,
Der für die Armen gekommen ist,
Und der da liebt, was schlicht und klein.“

Der Kalenderschreiber.

Satans Lachen.

(Stizze von A. K.)

Als der Herr zum Tode geführt wurde, trauerte die ganze Schöpfung um ihn, nur die Menschen freuten sich, denn in ihrer Brust waren die Herzen zu Stein geworden.

Grauenhaft lachen sie alle aus, die sich da zur Hinrichtung des Gotteslamms drängten. Ein heißes Licht glühte in ihren Augen, wutheiser waren ihre Stimmen, gleich Raubtierklauen ihre drohenden Hände.

In ihrer Mitte aber weilt einer, den sie nicht lachen, den aber die Engel Gottes mit Schauern beobachteten, dessen ungeheurer schwarzer Schatten sich aus dem heulenden Volk aufrichtete, schwarzer noch als die Nacht der Sonnenfinsternis.

Satan war tätig gewesen, er hatte vieles vollbringen helfen. Mit Judas war er in Gethsemane gewesen. Sein abgrundtiefes Auge hatte verzärtelt gelobt, als der Menschensohn mit einem Ruf verraten wurde. Der Höllenfürst hatte unhörbaren Beifall dem hohen Rat geklatscht, als der den Herrn verurteilte, und als er den verzweifelten Judas mit einem kaltherzigen: „Da siehst du zu!“ in den Tod jagte. Nachher, als die purpurgelblich gefärbte Gestalt mit der Dornenkrone dem Volke gezeigt wurde und sogar der gleichgültige Pontius Pilatus ein mitleidiges Wort für den Gemarterten sand, da lönte in den lotherrschenden Wutschrei des Böbels noch ein tiefer Unterton, der grauenhafter war als alle mensch-

sichen Leute. Der gefallene Erzengel murzte gegen Gott, der Fürst der Finsternis schrie gegen das Licht!

Dann führte Satan seinen Triumphzug nach Golgatha hinaus und die Menschen gehorchten ihm blindlings, denn durch Adams Sünde waren sie seinem Dienste verfallen.

Nun war das Opfer beinahe vollendet. Die bleiche, blutüberströmte Gestalt lag mit ausgebreiteten Armen auf das Kreuz hingestreckt, der Henker griff nach dem Hammer . . . Da blickte er sich suchend um, denn seine Gehilfen reichten ihm keine Nägel. Der Knecht hatte sie in einem offenen Korb mit den andern Werkzeugen getragen und sie waren im Gedränge herausgefallen.

Ein Ruf getäuschter Wut entrang sich Hunderten von Kehlen. Woher in der Eile neue Nägel hernehmen? Den Verhafteten nur mit Stricken an das Kreuz zu binden, schien den Wollstherzen zu milde. Schon wollten einige Dienstbeflissene nach der Stadt zurückeilen, um das Nötige zu holen, während ihr Opfer in der peinvollen Lage liegen blieb, da drängte sich ein Mann nach vorne und hielt triumphierend eine Handvoll langer spitzer Nägel zur Höhe.

„Ich habe es wohl bemerkt, wie sie verloren wurden, da habe ich sie alle aufgehoben!“ stammelt er ganz atemlos vor Hast unter dem Beifalljohlen der Zuschauer.

„Wackerer Keil!“ Der Henker klopfte dem Manne wohlwollend auf die Schulter. „Du kommst auch ein paar Schel von mir. Kannst auch jetzt noch mithelfen, das Kreuz aufzurichten, wenn ich soweit bin. Es ist schwer, da sind viele Arme notwendig.“

Der Mann nickte und sah gleichgültig zu, wie der Henker die schlankte Hand des Opfers outriß, sie auf den Kreuzbalken niederdrückte und mit harten Schlägen den ersten Nagel hindurchtrieb.

Das Blut spritzte hoch auf und ein konvulsives Zittern lief durch die Glieder des Herrn. Die wohlthätige Bedeutung, die für kurze Zeit seine Sinne gefangen gehalten hatte, wich plötzlich. Sein Mund verzog sich, er öffnete die Augen . . .

Ihr Blick traf den freiwilligen Helfer, da machte der eine Bewegung nach rückwärts und schob einen der Knechte vor sich.

„Wird dir's übel? Kannst du kein Blut sehen?“ lachte der Henker, indem er die linke Hand des Herrn annagelte.

Der Mann murmelte etwas Undeutliches, blieb aber in seiner gedekten Stellung. Da rief eine gellende Weiberstimme aus dem Gedränge:

„Der hat auch alle Ursache gehabt, sich zu verstecken. Hat ihn doch der Rabbi Jesus vom Ausatz befreit.“

„Oho, oho . . .!“ Das überraschte sogar den Böbel und man betrachtete sich den Mann, der die Nägel so dienstwillig aufgehoben hatte.

„Ist das wahr? Warst du krank? Hat er dir geholfen?“ kam's von allen Seiten.

Der Gezagte schwieg, die gellende Weiberstimme aber fuhr fort und überschrie das Geräusch der Hammerschläge, mit denen das Opfer vollends ans Kreuz geheftet wurde.

„Ich weiß, daß es wahr ist. Habe ich nicht sein Elend gesehen? War er nicht schon halb verzagt bei lebendigem Leibe? Wohnte er nicht bei den Schakalen in verlassenen Gräbern? Und hat ihn nicht der Rabbi geheilt, daß er wieder ein Mensch unter Menschen sein darf? Laßt ihn mein sagen, wenn er es wagt!“

Dumpfes Murren des Volkes brauste durch die Luft, der Mann aber, dem die Blicke nicht gefielen, mit denen er gemustert wurde, rief:

„Hört ihr denn nicht an der Stimme, daß es eine Auslägige ist, die da spricht? Die sich unter die Gesunden eingeschlichen hat, um sie zu verderben und eheliche Menschen zu verleumden? Reinigt die Unreine, die es wagt, so gegen das Gesetz zu treveln! Das wird sie wohl auch von ihrem Rabbi, dem Mestib (Gezeßbrecher) gelernt haben!“

Ein wilder Schrei antwortete dieser lähnen Aufforderung, denn der Instinkt der Selbstbehaltung war getroffen. Ohne mehr an die Anschuldigungen des Weibes zu denken, wendete sich

alles gegen die Unreine, die es wagt, trotz dem Verbot in die Nähe Gesunder zu kommen.

Wie eine Welle ebte die Volksmasse von der Stelle zurück, wo eine verhüllte Frauengestalt stand. Man trieb sie mit Steinwürfen zur Flucht und ließ sie fortlaufen, so weit es ihre geschwächten Kräfte gestatteten. Als sie aus der Menge emportrat war und am Wege zusammenbrach, des Schicksal gewärtig, daß sie nur zu gut kannte, traten ein paar Männer hinzu mit hastig aufgetriebenen Feldsteinen im Arm. Aus sicherer Entfernung ließen sie ihre Wurfgeschosse durch die Luft sausen, von geübten Händen geschleudert und bald war das Werk getan. Wie eine totgeschlagene Ratte lag das Weib in seinem Blut am Wege . . .

In der Zeit aber stieg das Kreuz mit dem Angenagelten langsam zur Höhe, von vielen kräftigen Armen gehoben. Es schwankte hin und her und wurde dann in die bereitete Grube hineingestoßen und mit Keilen fest eingetrieben, daß es nicht umfallen konnte.

Nun stand es als Merkzeichen hoch und düster in der dunstigen, trüben Luft und aller Augen hingen an ihm . . .

Brüllende Schreie tierischen Triumphes begrüßten den Anblick. Die schwere Luft erbebte vor dem Toben.

Dicht vor dem Kreuze, mitten unter den Henkern aber stand der Mann, der die Nägel aufgefunden hatte, breitfüßig aufgestellt, die Hände in die Seiten gestemmt und schrie mit. Er hatte bei dem Aufheben des Kreuzes geholfen und nun wünschte er sich heimlich Glück, daß alles für ihn so gut abgelaufen war. Mühte gerade dieses Weib heute unter dem Volk sein! Dieses Weib, das neben ihm in der Höhle haufte, als er noch ein Ausgestoßener war!

Er dachte, sie nie wieder zu sehen, nachdem er sich damals fortgeschlichen hatte, um den wunderthätigen Rabbi aufzusuchen. Und als er ihn geheilt hatte und die Priester ihn rein besanden, da ging er allen Auslägigen meilenweit aus dem Wege, um nie mehr von ihnen erkannt zu werden. Kein Mensch sollte wissen, daß er je zu ihnen gehört hatte!

Kein Mensch sollte aber auch heute wissen, daß er einmal dem Verurteilten nahe gestanden hatte, es ging ja um's Leben, wenn man dem Nazarener anbing! Und da mußte dieses Weib aufstehen und ihn vor allem Volk bloßstellen! Ein Glück, daß er den guten Einfall gehabt hatte, sich so rasch des unbequemen Mahners zu erledigen!

„Zum Wohl, Bruder!“ grüßte ihn der Henker und hielt ihm eine Rübischlache mit Dattelbranntwein hin. Der Mann nahm und trank. Ach, das tat wohl! Er trank in tiefen Zügen und leerte fast die halbe Flasche, ehe er sie zurückgab.

Dann aber fuhr er zusammen und starrte vor sich hin mit weit aufgerissenen Augen . . .

Vor ihm tauchte ein schreckliches Antlitz aus dem steigenden Däfler auf! Das Antlitz war menschenähnlich, nur größer und gewaltiger und doch niedriger und tierischer. In sählem Eigensicht stand es vor dem Entsetzten. In ihm lag den Körper nicht, der dazu gehörte, der verschwand im Schatten.

Haute das Antlitz Augen oder lohten gedämpfte Flammen in den Kraterhöhlen unter den Brauen? Die Rüstern bebten in grausamer Stier, das Gebiß fleischte wie die Sinzhähne einer Biper, auf der Stirne thronte furchtbare Nacht . . .

Und das Angesicht lachte! Es lochte in grauenhafter Freude und nickte dem Zitternden Beifall zu.

Der Mensch wendete sich mit schlotternden Gliedern an die Umstehenden. „Was ist das? Seht ihr nicht?“ röchelte er.

„Ha, ha, der starke Brantwein ist dir zu Kopf gestiegen, da siehst man allerlei Dinge!“ kam's höhrend zurück. „Seh' nach Hause und schlaf deinen Rausch aus!“

Er verlangte nichts Besseres, er dränate fort. Von schlechten Wizen geleitet drückte er sich durch das Volk und wankte hinweg. Aber das schreckliche, lachende Antlitz ging mit ihm . . .

Wo er sich hinwendete, war es vor seinen Augen, es lockte ihn, es zog ihn bei allem Grauen,

so daß er ihm willenlos folgen mußte mit stierem verblödeten Blick.

Er dachte nichts mehr, er fühlte nichts mehr, er mußte nicht wo sein Fuß hintrat, noch welchen Weg er einschlug, er taumelte wie ein Trunkener und ging dabei immer weiter.

Endlich kam er in die Oede, in die Wüdnis, und vor ihm lag ein ieter lumpsiger Wöther.

In den stürzte er und ertrank . . . Satan aber lachte . . .

Der Rückfall.

Ein Handwerksbursche hat eine Kleinigkeit gestohlen. Man erwischt ihn und sperrt ihn einige Tage ein. Nach einigen Jahren wird er wieder bei einem Diebstahl ertappt. Diesmal geht die Sache nicht so gnädig ab. Er bekommt drei Monate Gesängnis. Warum die viel höhere Strafe? Der Richter wird sauer: „Es war Diebstahl im Rückfall.“ Diesem Umstand, daß er rückfällig geworden, hat der Arme es zuzuschreiben, daß er viel schwerer büßen muß.

Vielleicht hast du deine Osterbeichte schon abgelegt; du hast deine Sache gut gemacht. Wie leicht war es dir um's Herz, als du Verzeihung erhalten hattest! So ein beseligender Frieden lag über dir. Die Sonne der göttlichen Gnade lächelte dir in die Seele hinein; du hättest aufjauchzen mögen. „Herr, hier ist gut sein,“ hättest du auch sagen können, wie der hl. Petrus auf dem Berge Tabor.

Aber wer dir näher in die Brust schauen könnte, würde sehen, daß das Glück gewichen ist. Die Wolken, die sich verzogen hatten, stehen wieder schwarz über deinem Haupte. Das Gewissen läßt wieder seinen Donner hören; aus deinem Gesichte spieacn sich die Angst des Innern ab. Was ist geschehen? Du bist auch rückfällig geworden.

Der irdische Richter bestrast den rückfälligen Sünder viel härter; wie wird es der ewige machen? Er hat wahrhaftig allen Grund, dir zu zürnen.

Er hatte dir vergeben — ein Zeichen, daß er gegen dich gut ist. Und wie hast du ihm für diese Güte gedankt? Du hast ihn aufs neue beleidigt. Vielleicht gerade weil du glaubst, er verzeiht wieder. Gottes Güte wird der Grund deiner Bosheit. Aus seiner Wohlthat nimmst du Anlaß zu einer neuen Beleidigung. Das ist der schwärzeste Uhdank.

Du hast noch etwas auf dich geladen: einen Wortbruch. Wenn ein Offizier sein Ehrenwort bricht, nimmt man ihm die Uniform und stößt ihn aus dem Heere aus. Als du um Verzeihung batest, hast du Gott das Wort gegeben, du wollest nicht mehr sündigen, und trotzdem kam es wieder vor; also dein Ehrenwort hast du gebrochen. Du gehörst doch auch zur streitenden Kirche; kann der höchste Kriegsherr dich noch in seinen Reihen dulden? So beschimpfst du Christi Heerschar durch dein Verhalten.

Denke auch noch an den Schimpf, den du Gott antust. Auf deine Bitte hin hat er dir vergeben. Du weißt dieses Geschenk seiner Güte gar nicht zu schätzen; du zerreiße gleichsam die eben empfangene Urkunde der Verzeihung und wirfst sie ihm mit seuelnder Hand vor die Füße.

„Das g'brannte Kind scheut das Feuer,“ sagt das Sprichwort. Da ist der Rückfällige viel ärger als so ein Kind. Man sollte meinen, die Sünde und ihre Gewissensqual hätten ihn genug gebrannt. Er will aber auch noch in der Hölle brennen.

Hast du also jetzt in der hl. Bußzeit mit Gott wieder deinen Frieden gemacht, so halte ihn getreulich; Menschenurth könnte vielleicht wieder Ursache sein, die guten Vorsätze zu brechen. Fürchte also mehr den Zorn des Allmächtigen und das Heulen und Zähnelnrischen in der Hölle als das Lächeln auf den Lippen eines tödlichen Menschen. Laß dich auch durch Trägheit und Unlust vom Guten nicht abhalten. Bewahre deinem Herrn die Treue und halte dein gegebenes Wort! Die Verheißungen, die Gott gegeben hat, werden sich dann auch an dir erfüllen.

Die heilige Familie, das Vorbild der christlichen Familie.

Allerlei über Erziehung.

Eine Schwere der Demut.

Die Hoffahrt ist der Anfang der Sünde," lehrt Jesus Strach (10, 15); "ihre Kinder," führt der hl. Papst Gregor aus, "sind Ungehorsam, Ruhmredigkeit, Gleichgültigkeit, Sireitigkeit, Gräbeler und Eitelkeit." "Die Demut dagegen ist," mit dem hl. Augustinus zu urteilen, "alles Tugenden Anfang und Grundlage"; sie ist nach dem hl. Thomas von Villanova "die Mutter des Gehorsams, der Gottesfurcht, der Geduld, der Bescheidenheit und Friedfertigkeit." "Die Hoffahrt ist," nach dem Bennis des Jesus Strach (10, 7), "Gott und den Menschen verhaßt;" "der Herr ist ein Feind der Stolzen" (1 Petr. 5, 5) und "widersteht den Hochmütigen" (Jak. 4, 6), lehren die Apostel Petrus und Jakobus, "der Demüthigen dagegen gibt er seine Gnade, ihr Gebet dringt durch die Wolken" (Str. 35, 21), und "erhöht werden, die sich erniedrigen" (Luk. 14, 11). Eine Tugend und ein Laster, welche für das sittliche Leben des Menschen eine solche Bedeutung haben, wie Demut und Hoffahrt, sind selbstverständlich auch bei der Erziehung der Kinder aller Beachtung wert. Deshalb kommt unter den Lebensgrundsätzen, welche Tobias (4, 14) seinem Sohne einprägte, auch der vor: "Laß nie Stolz herrschen in deinem Sinne oder in deiner Rede; denn in ihm nimmt jegliches Verderben seinen Anfang." Wenn ihr es mit euren Söhnen und Töchtern gut meint, so werdet ihr ihnen diese Lehre ebenfalls beibringen nicht bloß in ermahnenen und warnenden Worten, sondern mehr noch durch euer Beispiel. Wie solches geschehen könne, wollen wir wiederum von einem Vorbilde lernen, von der Mutter der als Schriftstellerin wohlbekannten Emmy Siehil. Diese erzählt uns aus ihrer Kindheit einige häusliche Begebenheiten, welche in traglicher Hinsicht zum Muster dienen können.

Emmy's Vater war bayerischer Finanzminister. Seine Gemahlin hatte selbstverständlich teils an dieser hohen Würde und verstand es, sich der gesellschaftlichen Stellung an sprechend zu benehmen. Aber stolz war sie nicht auf ihren Stand. Bei jeder Gelegenheit pflanzte sie ihren heranwachsenden sieben Kindern ernstlich ein, daß nur der große, auopfernde Fürstener des Vaters ihn zu diesem Vertrauensvollen geführt habe, daß seine Angehörigen sich allerdings über die ihm zuteil gewordene Anerkennung freuen dürften, sich aber nichts darauf einzubilden Ursache hätten, da sie ja nicht ihr persönliches Verdienst sei. "Nur ich bin demütig," pflegte die Mutter oft zu ermahnen, "nur ich bin demütig! Der Glückliche hat immer geheime Reider, die sich freuen, wenn sich sein Glück widerum wendet; der liebe Gott könnte uns schnell den Vater nehmen oder sonst ein Unglück schicken, dann fragt kein Mensch mehr nach der jetzigen Herrlichkeit." Ich glaube gerade nicht, daß es der hochstehenden Dame immer leicht gefallen ist, die Demut zu üben und ihre Kinder darin zu erziehen; von Vertuchungen zur Hoffahrt wird sie schwerlich ganz frei geblieben sein, das Herz eines jeden Menschen ist ja zum Ehrgeiz, das weibliche besonders zur Eitelkeit geneigt. An Anreizungen zum Stolze wird es auch euch nicht fehlen; er ist ja eine der hartnäckigsten Leidenschaft, deren Begonnen auch den in der christlichen Tugend Fortgeschrittenen noch belästigen. Man braucht gerade nicht viel vornehmer oder reicher zu sein als andere, so will man es schon zeigen. Der Mann ist ein vom Staate angestellter niederer Beamter oder beiderlei ein Aemtschen in der Gemeinde, er ist Hausbesitzer oder hat ein gutgehendes Geschäft. Dieser Vorzug, daß an den Tag gelegt werden; der Hochmut drängt dazu, sich über etwas niedrig stehende und minder Wohlhabende zu überheben, sich kleinlich vor ihnen

auszuzeichnen. Die Kinder werden in Kleidung und Nahrung besser gehalten, auffallend herausgehoben, erhalten ausgeglichene Speisen, werden angepörrt, sich überall hervorzudrängen, die ersten Plätze zu behaupten, den Ton anzugeben. Neigt und beugt sich nicht alles vor den kleinen Majestäten, wird nicht von allen die gewünschte Rücksicht auf sie genommen, steht sie gar einmal jemand schrei an, so vermerkt man das sehr übel und fühlt sich beleidigt. Von den Kindern geringerer und unbemittelter Leute, mögen sie auch noch so brav sein, wird verächtlich geredet, der Umgang mit ihnen verwehrt, vielleicht gar gegen sie aufgebracht. So sät man den Stolz in das Kindesherz und erntet Uebermut, Herrschucht und Unverträglichkeit, die spärr in ihm wuchern und den Eltern viele Unannehmlichkeiten bereiten.

(Schluß folgt.)

Für die lieben Erstkommunikanten.

Die drei göttlichen Tugenden: Glaube

Der Glaube ist zur Seligkeit unumgänglich notwendig, das habt ihr, meine kleinen Erstkommunikanten, schon lange aus eurem Katechismus gelernt, und ihr kennt auch des Heilandes Wort: "Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet." In eure jungen Herzen wurden die drei göttlichen Tugenden eingeprägt, als das Taufwasser über eure Stirne floß, das euch zu Gotteskindern machte. Der christliche Unterricht, das Gebet und die Gnade Gottes machten, daß diese Tugenden in euch erstarkten. Am Weissen Sonntag nehmt ihr den in eure Seele auf, dem euer Glauben, euer Hoffen und euer Lieben gilt; noch viel inniger als bisher seid ihr von da an Jesu verbunden, ihr gehöret zu ihm, wie die Rebe zum Weinstock gehört. Wenn die Rebe vom Weinstock losgelöst ist, verdorrt sie, und sie tauet zu nichts, als daß sie in den Dornen kommt. Wer seinen heiligen Glauben verliert, trennt sich vom göttlichen Heiland; er kann keine Frucht mehr für den Himmel bringen, er geht verloren.

Jetzt in der schönen Vorbereitungszeit auf die Erstkommunion helfen Seelherger, Lehrer, Vater und Mutter durch Unterricht, Ermahnung und Gebet in eurem Herzen einen recht festen Glauben lebendig machen. Gläubig eilt ihr dem Heiland entgegen; freudig klingt das Credo von euren Lippen, und feierlich tönt euer Schwur: "Fest so mein Taufbund immer steh'n, ich will die Kirche hören." Eure Herzen sind voll guten Willens. So sollte es immer bleiben.

Da gibt es Kinder, leider auch Kommunionkinder, die sprechen wohl mit den Lippen: "O mein Gott und Herr, ich glaube alles fest und unerschütterlich, was du offenbarest hast und uns durch deine heilige Kirche zu glauben vorstellst," aber wenn es gilt, den festen Glauben in der Taufe zu zeigen, dann merkt man gar wenig davon. Nicht wahr, ihr glaubt alle, daß Gott wahrhaftig auf dem Altare zugegen ist; und doch benehmt ihr euch oft in der Kirche so, als ob ihr gar keinen Glauben hättet.

Ein ungläubiger Mensch wohnte im Dome einer großen Stadt einmal einem feierlichen Gottesdienste bei. Er sah neugierig zu, wie der Bischof, der das hl. Opfer darbrachte, sich immer wieder ehrfurchtsvoll vor dem Tabernakel neigte. Da dachte er: "Das tut der Bischof nur, weil er weiß, daß ihm so viele Menschen zusehen; wenn er ganz allein in der Kirche wäre, würde er nicht so tun." Der Mann war in die Domkirche gekommen, um die schönen Glasfenster zu sehen. Weil er während des Gottesdienstes nicht umherwandern durfte, verließ er das Gotteshaus bald und kam am Spätnachmittage wieder. Draußen war es so sonnig und warm, darum setzte er sich zum Ausruhen erst für kurze Zeit in eine der großen Bänke. Da kirkte leise die Thür der Sakristei. Der Bischof (jetzt im einfachen schwarzen Priesterrock) kam heraus, schritt zu den Stufen des Altars kniete nieder und neigte tief den Kopf

zur Erde. Lange blieb er so in andächtigem Gebete versunken. Niemand war außer dem stillen Lauter, der in der hohen Kirchenbank kniete, im Dome. Der Mann rührte sich nicht, aber in seinem Herzen wurden allerlei Gedanken wach, und immer wieder sagte er sich: "Es ist doch wohl so, daß Gott hier zugegen ist."

Auch ihr sollt das, was ihr innerlich glaubt, äußerlich bekennen. In der Kirche stets andächtig sein, nie lachen und schwätzen oder müßig umherstehen. — Es ist ein Jammer, wie manche Kinder ihre Gebete plappern, das hat keinen Sinn und Verstand, ist nur ein Geschwätz und gedankenloses Verleiten. So unterhält man sich nicht mit dem gegenwärtigen Gott. Habt ihr auch bisher zu solchen oberflächlichen Kindern gehört, dann ist es nun an der Zeit, es besser zu machen, zu zeigen, daß ihr glaubt, was ihr sagt.

Vielleicht hat man schon einmal in eurer Gegenwart über heilige Dinge gewitzelt und geacht oder er müßet gar hören, wie man nichts wissen wollte vom lieben Gott, Himmel und Hölle verläugnete und die Gebote Gottes verachtete. Es gibt so gar Kinder, die dergleichen tun, und es gibt Zeitungen und Bücher, in denen das, was wir glauben und hochhalten, verpörrt wird. Wenn einmal so etwas an dich herankommen sollte, dann denke an das, was du deinem Heiland gelobt hast, als du ihm entgegensteitest, um ihn in gläubigem Herzen aufzunehmen.

Schäme dich nie deines Glaubens vor anderen. Katholisch sein ist ein großes Glück und ein großer Vorzug, aber es erfordert nicht selten im Leben Mut, Überwilligkeit und Selbstbeherrschung, und das ist nicht jedermanns Sache.

Aus euch, ihr kleinen Kommunikanten, sollen einmal Männer und Frauen werden, auf die das Vaterland stolz sein kann, die etwas Rechtes im Leben leisten, die einen festen, starken und edlen Charakter haben und treu zu Christus und seiner Kirche stehen, auch dann, wenn alles ringsum ins Wanken läßt. Nun wohl, macht euch tüchtig dazu, indem ihr fleißig arbeitet, fromm betet und freudig glaubt.

Palmen und Kerzen.

Der Erstkommunikanten Palmsonntag's Gebet.

Es flammen im Chore die Kerzen
Mit mildem, mit friedlichem Schein,
Es steht am Altare der Priester,
Um segnend die Palmen zu weihn.

Und festlich erklingt durch die Kirche
Hosannaslang und Gebet;
Vom ersten Palmsonntag in Sion
Ein Aha! die Seele umweht.

Jerusalem seh'n wir erglänzen,
Vom Strahle der Sonne verklärt,
Wo Jesus im marmornen Tempel
So oftmals die Scharen belehrt.

Und Palmen gebrochen im Haine,
Die sind auf den Bezen verweht,
Und Palmen zu Ehren des Heilands,
Die schallen so jauchzend wie heut!

O Jesus, du König des Friedens,
Der Sion sich einstens genahet,
Den jubelnd die Kinder geleitet
Auf seinem geeigneten Pfad:

Schon steht du am Tore der Seele,
Zu küßen dir Palmen erblüht,
Die rauschen die Lieder des Friedens;
Und leuchtende Lichter erglüh'n;

Die rahmen wie Sterne des Himmels
Den schönsten der Tage mir ein,
Die Sehnsucht, die hat sie entzündet,
Mit Glaube und Lieb' im Verein.

Mein Jesus, du König des Herzens,
So nah mir und doch noch so weit,
Hilf mir, daß ich treu noch benutze
Die Tage der heiligen Zeit!

Damit an dem herrlichsten Feste,
Wenn ergeht der Heiland der Welt,
Mein Herz ihm, dem Friedensfürst diene
Als würdiges Königsgeleit.



Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt
mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Sulda. — Druck und Verlag der Suldaer Actendruckerei in Sulda.

Nr. 15. Sonntag den 12. April 1914. 31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einspaltige Colonelzeile oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Für Offset- und Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinsichtlich Erfüllungsort f. das Einklagen von Forderungen ist Sulda. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochentalender. — Das hochheilige Osterfest. — Osiern. — An Gräbern. — Das Wunder der Auferstehung. — „Paulus Weichert Strohflechter“. — Auferstanden. — Glaube und Wissen. — Splitter. — Allerlei über Erziehung. — Für die lieben Erstkommunikanten. — Merk's!

Wochentalender.

Sonntag, 12. April, St. Osterfest; Julius, Bischof u. Bel.
Montag, 13. April, Ostermontag; Hermenegild, Mart.
Dienstag, 14. April, Justinus, Martyrer.
Mittwoch, 15. April, Anastasia, Jungfrau u. Mart.
Donnerstag, 16. April, Lambertus, Weltenner.
Freitag, 17. April, Anicet, Papst u. Mart.; Rudolf, Wel.
Samstag, 18. April, Cleutherius, Papst u. Mart.

Das hochheilige Osterfest.

Erste Nachricht über die Auferstehung.

Evangel. Mat. 16, 1—7.

In jener Zeit kauften Maria Magdalena, Maria, des Jakobus Mutter, und Salome Spezereien, um hinzugehen und Jesus zu salben. Sie kamen am ersten Tage der Woche in aller Frühe zum Grabe, da die Sonne eben aufgegangen war. Und sie sprachen zu einander: „Wer wird uns wohl den Stein von der Lüre des Grabes wegwälzen?“ Als sie aber hindlickten, sahen sie, daß der Stein weggerollt war; er war nämlich sehr groß. Und da sie in das Grab hineingingen, sahen sie einen Jüngling zur Rechten sitzen, angetan mit einem weißen Kleide, und sie erschrafen. Dieser aber sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht! Ihr sucht Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden, er ist nicht hier; sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt hatten. Gehet aber hin, saget seinen Jüngern und dem Petrus, daß er euch vorangehe nach Galiläa, daselbst werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.“

Osiern.

Strahlende Sonne, vergolde die Berge!
Grünt und verjüngt euch, ihr Hügel!
Schmücket euch, ihr Fluren, mit festlichem Kleid!
Der euch erschaffen,
Sprengte das Siegel
Das Ihn verschlossen in Grab und in Leid.
Lobfinget ihr Völker, vieltausendstönig
Jesu, dem Sieger, dem glorreichen König!

Schmerzhafter Mutter, gebeugt und verlassen;
Freu' dich; denn himmlische Ehre
Schweben hernieder und wünschen Dir Glück!
Glorreich erstanden,
König der Ehre
Ist nun Dein Sohn. O wie strahlt Sein Blick
Gold Dir entgegen, wie wonneidnig
Grüßt Dich, o Mutter, der glorreiche König!

Trauernde Frauen, ihr Töchter von Sion,
Kommet und trocknet die Tränen!
Schaut in das Grab, das den Meister umschloß!
Sehet, ein Engel
Stillt euer Sehnen
Lächelnd ein himmlischer Freudengenöß:
Freut euch, verkündet es jubelndig,
„Jesus erstand, euer glorreicher König!“

Furchtame Jünger, verwaist und verlassen,
Kleine, verzagende Herde,
Arm und verfolgt und im bittersten Leid!
In eurer Mitte
Steht der verkörperte
Meister und Hirte in strahlendem Kleid:
„Friede mit euch!“ — o wie wonneidnig
Tröstet und grüßt euch der glorreiche König!

Streitende Kirche, Du Braut des Gesalbten,
Klagend in Tränen und Wunden:
Freu' Dich des glorreichen Bräutigams heut!
Der aus dem Grabe
Siegreich erstanden,
Er ist Dein Hort und Dein Führer im Streit,
Bis alle Völker millionenstönig
Jubelnd Ihn preisen, den glorreichen König!

An Gräbern.

Gewaltig sind die Pyramiden in Ägypten, die Grabmäler der Pharaonen; mächtig ist das Mausoleum, das Grabmal des Kaisers Hadrian; kunstvoll ist das Grab des Papstes Julius in der Peterskirche, geschaffen von der Meisterhand Michels Angelo; ehrwürdig sind die Katakomben; die Grabkammern der ersten Christen in der ewigen Stadt; herrlich ist Napoleons Grab im Invalidendom zu Paris. Würdest du aber in das Innere dieser Gräber eindringen, würdest du den Deckel vom Sarge ausheben, wärlidh du würdest nichts anderes finden als Verwesung, Moder und Totengebein.

Nun komm mit mir zum Kalvarienberg, und laß dir ein Grab zeigen, das mächtiger, gewaltiger, ehrwürdiger, berühmter, herrlicher ist als alle Gräber der ganzen Welt: es ist das Grab Christi, unseres Gottes und Heilandes, das da leuchtet und strahlt im Glanze der Oster Sonne. Mit Magdalena schau hinein in die Grabkammer des Gekreuzigten. Freudiger Schreck lähmt unsere Glieder; das Grab ist leer. Dort auf dem Steine sitzt ein Engel in weißen Kleider und läßt seine liebliche Stimme erschallen: fürchtet euch nicht, ihr sucht Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten: er ist auferstanden, er ist nicht hier. — Das ist die Freudenbotschaft, die heute von allen Glocken verkündigt wird, die hinein tönt in die Straßen der Stadt und in die Gassen des Dorfes, hinein tönt in die Stuben und Gemächer der Häuser, hinein tönt in die Kammer des Herzens und überall das Echo froher Begeisterung weckt,

daß jedes gläubige Gemüt aufjauchzt und frohlockt, und von jeder Zunge sich löst das heilige freudenspendende Alleluja.

Als Ueberschrift über Christi Grab blinken* mit den Worten des Propheten entgegen: erit supulchrum eius gloriosum — sein Grab wird herrlich sein (Jf. 11, 10). Und wodurch ist es denn so ehrwürdig und herrlich? Durch die Auferstehung unsers Herrn und Heilandes Jesus Christus. Und sieh, wie alle Umstände und Erzhelten in diesem Bunde zusammengewirkt haben, um die Macht und Größe des Auferstandenen ins volle Licht zu setzen. Am Kreuz ist Jesus verhöhnt und verspottet worden: Er, der du den Tempel Gottes niederreißest und in drei Tagen wieder aufbauest, bist du selbst; bist du Got's Sohn, so si e herab vom Kreuze, und wir wollen an dich glauben. (Matth. 27, 40). Meinst du nicht, daß es eine starke Versuchung für den Heiland gewesen sein muß, von seiner Allmacht Gebrauch zu machen, mit einem Ruck sich vom Kreuze loszumachen, gesund und mächtig durch die Reihen seiner Feinde zu schreiten und sich als Gottes Sohn vor den Augen der ganzen Welt zu beglaubigen? Und dennoch, so stark diese Versuchung gewesen sein mochte, Jesus hat sie überwunden: er ist am Kreuze geblieben, er hat sein Haupt geneigt und ist gestorben. Aber den Beweis seiner Gottheit ist er nicht schuldig geblieben, er hat ihn glänzender geliefert als seine Feinde träumten: er ist am dritten Tage vom Tode erstanden. In ihrer abgeseimten Bosheit wollten allerdings die Pharisäer und das ganze Volk der Feinde Jesu dessen Auferstehung unmöglich machen. Dieser Verführer — so sprachen sie zu Pilatus — hat zu Lebzeiten gesagt: ich werde nach drei Tagen auferstehen. Versieh! also, daß eine Wache an das Grab gestellt werde, damit nicht die Jünger kommen, den Leichnam stehlen und zum Volke sagen: er ist von den Toten auferstanden — und so der letzte Irrtum ärger würde als der erste. Pilatus sprach: Da habt ihr eine Wache und zwei, was euch gut dünkt. Da gingen sie hin, stellten Wächter an das Grab und versiegelten den Stein. (Matth. 40, 62). So große Sorgfalt, die nach der Meinung der Juden die Auferstehung unmöglich machen, nach dem Plane Gottes aber sie nur um so herrlicher gestalten sollte. Mit Anbruch des dritten Tages lehrte die Seele Jesu aus der Unterwelt zurück, vereinte sich mit dem Leibe, und Jesus stand glorreich von den Toten auf. Den Felsen hat er unberührt gelassen, das Siegel unverletzt: mitten

durch die dicke Grabplatte nimmt der göttliche Held seinen Weg.

Ihn hemmen Stein und Siegel nicht,
Freue dich und singe;
Durch eigene Kraft reißt er ans Licht, Melusa!
Sing röhlich: Alleluja!

Erfüllt hat sich das Wort des Psalmisten: der Mensch steigt hinab in sein tiefes Herz — aber Gott wird erhöht. (Ps. 63, 7.) Ja, große und tiefe Dinge glaubten die Feinde Jesu auszusinnen, Kühne und gewaltige Pläne glaubten sie zu schmieden, alle Erfindungen und Bosheiten ihres Geistes zu erschöpfen, durchzureisende und wirksame Maßregeln glaubten sie zu treffen, um den verhassten Judenkönig ein für allemal aus der Welt zu schaffen, ihn für immer in sein Grab einzumauern, ihn als Betrüger und Verführer zu entlarven, ihn als eine gestürzte Größe dem Gespötte der Nachwelt zu überliefern — aber Gott wird erhöht! Alle Maßregeln der Feinde werden Fäden, aus denen das Kleid der Herrlichkeit gewoben wird für unsern göttlichen Erlöser. Mit starker Faust zerreißt der Herr alle Hindernisse wie Spinnweben, macht zu Schanden alle Anschläge und Erfindungen seiner Gegner, erhebt sich aus dem Bette des Grabes, schwebt in erhabener Freiheit über dem Hügel von Golgotha gleich einem Adler, der in den Lüften seine Kreise zieht. Christen, fallet nieder, betet an den Sieger von Golgotha, betet an den Ueberwinder des Todes, betet an den Herrn des Lebens. — — —

Und vom Grabe Jesu wirf auch noch einen Blick auf dein eigenes Grab. Schon ist der Platz bestimmt, wo es dir einmal geschaufelt wird. Aber bestimmt ist auch die Stunde, wo du auferstehen wirst. Christus ist der erstegeborene aus den Toten, wir aber sind die nachgeborenen; er hat als erster den Tod bezwungen, die Fessel des Grabes gesprengt, wir aber werden ihm nachfolgen, werden durch seine Macht aus dem Schlummer des Todes erwachen, versüßigt und verklärt dem Grab entsteigen, mit den Engeln und Auserwählten zum Genuß des ewigen Lebens eingehen. Bedingung ist aber, daß wir jetzt schon in innige Lebensgemeinschaft mit dem Heiland treten durch den Glauben und die Liebe; dann wird er wahr machen das Wort, das er einst zu Martha gesprochen hat: ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch gestorben ist; und jeder, der lebt, und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit. (Joh. 11, 25).

Der Burgpfarrer.

Das Wunder der Auferstehung

Ist unter allen Wundern, die der Herr gewirkt hat, so recht das Wahrzeichen der Gottheit Christi, und damit das Fundament unseres Glaubens, wie Paulus sagt, „ist Christus nicht auferstanden, dann ist vergeblich unsere Predigt und vergeblich unser Glaube.“ Darum macht der Unglaube die verzweifeltsten Anstrengungen, gerade dieses Wunder zu leugnen. Alle nur denkbaren Auswege versucht er, mögen sie auch noch so lächerlich sein, um an diesem Wunder vorbeizukommen. Da ist zunächst die sogen. „Scheintod-Theorie“. Christus ist zwar vom Kreuz abgenommen worden und schien tot zu sein, war es aber nicht. Eitle Ausflucht. Christus war wirklich tot. Dies stellt Pilatus durch den Hauptmann fest, das bestätigen die Soldaten, welche dem Toten die Beine nicht mehr zerbrechen wollten, dies glaubten die Freunde, welche den Leichnam einbalsamieren und begraben und die Feinde, welche eingedenk, daß Jesus, „als er noch lebte“, die Auferstehung vorausgesagt, befürchteten, die Jünger möchten den Leichnam stehlen. Schon der Lanzenstich, der so breit und tief war, daß Thomas die Hand in die Wunde legen konnte, hätte getöret, und das Blut und Wasser, das nach dem Augenzeugen Johannes aus der hl. Seite floß, lassen die Aerzte als sicheres Zeichen des Todes auf. Also mit dieser Ausrufe ist es nichts. Ebenso unsinnig ist die zweite, die Jünger hätten den Leichnam gestohlen und dann gesagt, er sei auferstanden. Aber woher haben diese denn den Mut dazu sich geholt, nachdem sie alle gestohlen waren und sich hinter verschlossenen Türen und verhängten Fenstern aus Angst vor den Juden verborgen hielten? Die Verriegelung und Bewachung des Gra-

bes machte ein Entwenden des Leichnams ja unmöglich. Aber das Grab war leer. Statt nun die Soldaten wegen ihrer Pflichtvergessenheit zu bestrafen, gab man ihnen viel Geld, damit sie sagen sollten, „während wir schliefen, haben die Jünger den Leichnam gestohlen.“ Schlafende Zeugen! ruft der hl. Augustinus aus, wenn sie geschlafen haben, wie konnten sie sehen? Wenn sie nichts gesehen haben, wie konnten sie Zeugen sein! Die Zuflucht zu schlafenden Zeugen beweist die äußerste Rasiosigkeit der Feinde Jesu und macht sie geradezu zum Gespötte der Kinder auf den Schulbänken. Und gesetzt einmal den unmögl. Fall, die Jünger hätten wirklich dieses große Verbrechen des Leichneraubes begangen, weshalb hat man sie denn nicht eingekerkert. Straßlos durften sie die Auferstehung Christi verkünden, durften den Juden Gottesmord vorwerfen und viele Tausend zum Glauben an die Auferstehung „verführen“. Damit haben die Juden bewiesen, daß sie an ihre Behauptung des Leichneraubes selbst nicht glaubten. Doch der Unglaube ist um Ausschlächte nicht verlegen, die Auferstehung soll eine Selbsttäuschung der Apostel gewesen sein, sie hätten den Heiland gar nicht wirklich gesehen, sondern das, was sich nur eingebildet, etwa wie man im Traum sich einbildet, liebe Verstorbene — Eltern, Freunde, Kinder zu sehen. Es ist aber doch sonderbar, wie plötzlich sonst gesunde Männer mit nüchternem Urtheil sich alle zu gleicher Zeit dasselbe einbilden, und das nicht einmal, sondern oft, und daß dieser Traumzustand gerade volle 40 Tage dauert, und dann plötzlich aufhört. Und nicht nur wenigen Personen, sondern vielen erschien ja der Auferstandene, „mehr als 500 Brüdern zugleich“, er zeigte ihnen die Wundmale, aß und sprach mit ihnen. Das sollen nur Einbildungen und Träume gewesen sein! Um solche Ungereimtheiten anzunehmen, bedarf es eines stärkeren Glaubens als er für die Wahrheit der Auferstehung notwendig ist. Die Jünger waren auch von Leichtgläubigkeit weit entfernt. Sie dachten in ihrer Traurigkeit gar nicht an die Auferstehung, denn sie hatten die vorherverfüngung nie recht verstanden. Die Erzählung der hl. Frauen hielten die Apostel zunächst für ein Märchen und glaubten nicht, ja im Angesicht des Auferstandenen zweifelten sie noch an seiner Leiblichkeit und Thomas wollte nicht eher glauben, bis er seinen Finger an den Ort der Nägel und seine Hand in seine Seite gelegt hatte. Die sonstigen Einwendungen gegen das Wunder der Auferstehung sind nicht besser, fürwahr, alle Bemühungen der Feinde Christi in alter und neuerer Zeit, die Auferstehung zu leugnen, sind vergeblich gewesen, sie haben nur dazu geführt, dieses Wunder sicherer zu beweisen. Jrgendwo habe ich einmal einen Vergleich gelesen. Ein Jahrmarkt war beschrieben. Um einen gewaltigen, jahrhundertalten, gotischen Dom, dessen Thürme mächtig in die Höhe ragen, hat sich das bunte Volk der Jahrmarktsbuden angefüedelt. Ein jeder preist seine Ware, in schreienden Farben laden die Plakate zum Besuch ein. Ein Gewimmel, ein Lärm, ein Spektakel, ohrzerreißende Musik ringsum. Da beginnen oben die Glocken des alten Domes zu läuten, schwer und majestätisch rollen die metallenen Klänge über das Gebimmel der Zwergenwelt an den Füßen der riesigen Thürme. Welch ein Gegensatz! Der gewaltige Dom mit seinen Glockentürmen und diese Budenstadt mit ihrem Gebimmel.

So kommen mir diese Ungläubigen vor! Ein jeder weiß etwas anderes von der Auferstehung Jesu, von seinem Leben und Leiden, jeder hat einen anderen Schild und eine andere Fabrikmarke und jeder preist mit piepsender Stimme seine Ware an. Und dazwischen dröhnen die jahrtausende alten Glocken der katholischen Kirche: Christus ist auferstanden von den Toten. Das ist unser Stolz! Wir sind uns — it fast 2000 Jahren gl. ch. geblieben! Petrus hat es erkannt. Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes! Das bekennen wir noch heute. Und wir schauen mit spöttischem Blick auf die kleine schreiende Budenstadt unserer heutigen Ungläubigen herunter. Hunderte von Buden hat der Wind schon weggeblasen, andere sind hingestellt worden; ein steter Wechsel. Unser fester Dom steht unerschüttelt.

„Paulus Melchers Strohhlecher.“

Der Kulturkampf unseligen Angedenkens, dessen letzte Ueberreste in dem Weiterbestehen des Jesuitengesetzes und ähnlicher Bestimmungen noch heute Tag für Tag die deutschen Katholiken an ihre ungerechte Behandlung als Staatsbürger „zweiter Klasse“ erinnern, stand in seiner Gluthitze, als vor vier Jahrzehnten, am 31. März

1874, die Verhaftung des damaligen Erzbischofs von Köln, des nachmaligen Kardinals Paulus Melchers, erfolgte. Auch der letzte Katholik, der es bis dahin noch nicht wußte, was die Maigesetze bezweckten, wurde durch dieses Ereignis aus seiner Ruhe aufgeschreckt. Wer aber Augenzeuge jenes Geschehnisses war, wird diese Augenblicke innerer Empörung niemals vergessen können!

Erzbischof Melchers hatte als echter Nachfolger der Apostel, neben dem Worte „Gottesgebot geht über Menschengebot“, entgegen den Bestimmungen der Maigesetze, die einen geradezu unerhörten Eingriff in das innere katholische Leben und Weien unterer katholischen Kirche bildeten und daher die Anerkennung der katholischen Kirchenfürsten aus Gewissens- und religiöser Ueberzeugung nicht finden konnten, verwaiste kirchliche Stellen wiederbesetzt und war dieserhalb wiederholt zu Geldstrafen verurteilt worden. Da er sich weigerte, diese Strafen freiwillig zu zahlen, und seine wenigen Mobilien nicht genügten, die Geldstrafen zu decken, so sollte er sie im Gefängnis abbüßen. Noch zögerte die Regierung, ernst mit der Verhaftung zu nehmen, da sie der irigen Meinung war, Erzbischof Paulus würde schließlich doch die Geldbuße erleiden, aber vergeblich. Da trat am Abend des 30. März 1874 beim damaligen Kölner Polizeipräsidenten Devens die Weisung ein, anderen Morgens die Verhaftung vorzunehmen. Der Habsbefehl war bereits vom Oberprokurator ausgestellt. Um 7 Uhr früh am 31. März 1874 begab sich der Polizeipräsident in Zivil in das Erzbischöfliche Palais an der Gereonstrasse, um eines Antes zu warten, jedoch Erzbischof Paulus erklärte, nur der Gewalt weichen zu wollen. Devens verließ darauf das Palais, um den Kommissar Klose vom zuständigen Polizeibezirk zur Vornahme der Verhaftung herbeizuholen.

Inzwischen war aus der Kunde von dem bevorstehenden unerhörten Geschehnisse, die wie ein Lauffeuer durch ganz Köln sich verbreitete, nicht nur das Domkapitel mit vielen Geistlichen und angelehnen Bürgern in das Palais geeilt, um Abschied von ihrem geliebten Oberhuten zu nehmen, sondern auch viele Hunderte treue Katholiken stellten in langer Erwartung die Gereonstrasse. Da fuhr der Wagen des Polizeipräsidenten mit dem Kommissar Klose — letzterer in Uniform — vor. Das ungeliebte Drama sollte beginnen.

Nachdem der Polizeipräsident mit seinen Untergebenen beim Erzbischof eingetreten war, der sich aber als weigerte, freiwillig mitzugehen, und entschieden Einspruch gegen seine Verhaftung erhob, sagte Kommissar Klose schließlich den Erzbischof beim Arme und verhaftete ihn. Die anwesenden Geistlichen und Laien sanken unter bitteren Tränen auf die Knie, um nochmals den Segen ihres Oberhuten zu empfangen. Es wurde ihm noch eine kurze Frist zur Abschiednehmung gewährt. Der Erzbischof benützte die Gelegenheit, um Worte des Trostes und der Ermunterung an seine Umgebung zu richten. Dem Kommissar wurde die Szene zu lang und er ergriff erneut den Kirchenfürsten am Arme und führte ihn zum Wagen. Als sich das Portal öffnete und der Erzbischof in seiner ganzen erhabenen Würde mit echt katholischen Beharrlichkeit, festen Schrittes auf den Wagen stieg, ging ein Schrei der Erbitterung und der Behmut durch die inzwischen auf Tausend angewachsene Menge, die knieend den Segen ihres Kirchenfürsten empfing. Da rollte auch schon der Wagen mit dem gesangenen Erzbischof fort zum Gefängnis am Rinaelpuh, das katholische Volk Kölns aber eilte dem Wagen nach unter dem ergreifenden Gesange des Kirchenliedes „Wir sind im wahren Christentum“, das in Wahrheit das Grablied für die Maigesetze geworden ist, denn von dieser Stunde nieder Ermiedrigung an haben die deutschen Katholiken sich immer fester zusammengeschlossen, und ihrer Einigkeit und Stärke gelang es ein Jahrzehnt später, die schlimmsten Kulturkampfgesetze aus der Welt zu schaffen. Noch aber ist ein nicht unerheblicher Rest davon geblieben. Und das ist das Gelübnis der deutschen Katholiken, angeht jenes traurigen Gedenktages in treuer Erinnerung an den Be-

rennerbischof Paulus von Köln, der über sechs Monate, bis zum Mittag des 9. Oktober, als „Paulus Melchers Strohschleier“ in Gefängnishaft zubringen mußte: nicht zu ruhen und zu rasten, bis der letzte Rest der Raigesehe verschwunden ist!

Auferstanden.

Eine Ostergeschichte.

Karfreitag Morgen. Die „graue Exzellenz“ schau aus dem großen Fenster des prächtigsten Hauses am Markt, der Kirche gegenüber, und lächelt stillfreudig zu dem Treiben der Jungen, die mit ihren Holzklappern die Leute zur Kirche rufen. Weil heute Karfreitag ist und die Glocken vor Schmerz über den Tod des Heilandes tröstlich nach Rom gewandert sind. Da horcht sie plötzlich auf. Waren das nicht zwei Schüsse? — Wer soll denn am Karfreitag schießen! Unsinn! Die Jungen da unten hatten natürlich nichts gehört, sie dachten weder an Golgatha, noch an das kalte, konventionelle Mordspiel oben am Waldestrand, sie hatten mit ihren Klappern volllaufen zu tun und mußte einer den andern übertreffen. Darob hatte die „graue Exzellenz“ auch so stillfreudlich gelächelt.

„Weshalb sie „graue Exzellenz“ hieß? Vor etwa zehn Jahren hat e der Wirkliche Geheimrat Exzellenz von Köder bei einem großen Brand eine alte Frau aus den Flammen gerettet; ein stützender Balken trug ihn so schwer, daß er wenige Stunden darauf von der Welt scheidend mußte. Die Frau Geheimrat hatte nach 14 Tagen schlohweißes Haar. Es war kein Spottwort: „Graue Exzellenz“. Da war sie viel zu hochachtet und geliebt. Gab e doch keine Sorgen in der kleinen Stadt, im rechen wie im armen Haus, bei der nicht die „graue Exzellenz“ hinreichend zur Seite stand.

„Merkwürdig, daß Karl heute schon ausgegangen ist. Ich hätte doch gar zu gern mit ihm gewaschen, ehe ich zur Kirche gehe. Ich muß es immer und immer wieder versuchen.“

Da schellt es und nach wenigen Minuten kommen schwere Trübe die Treppe herauf. Es sind vier Männer die den einzigen Sohn der „graue Exzellenz“ auf einer Bahre tragen. Er lebt, aber bleich und bewusstlos liegt er da. Jetzt weiß die Mutter, was die beiden Schüsse zu bedeuten hatten. Oben am Waldestrand, wenige fünf Minuten vom Städtchen, waren sie geallen und der eine hatte Karl, den einzigen Sohn, den lebenswürdigsten und geistvollsten Mann auf Meilen in der Runde, auf den tenzarienen Maren geworfen. Weshalb? Ehrensache! So enannte Ehrensache. Im Grunde war ja eigentlich nur ein Mißverständnis schuld gewesen und einige etwas heilige Worte im Gefolge. Nun lag das Opfer solcher Anschauung zu Tode getroffen auf der Bahre — am Karfreitag.

„Hier ist die Kugel, Exzellenz! Ihr Sohn ist gerettet! So wenigstens darf ich als Arzt hoffen, der gute Herrgott muß natürlich die Hauptrolle tun. So laute Medizinrat Vetter, der beste Freund des verstorbenen Geheimrat. „Nun ist es an Ihnen, meine liebe Exzellenz, einen energischen Versuch zu machen. Sie wissen, was ich meine.“

Die „graue Exzellenz“ sah im hohen Lehnsstuhl, die Hände gefaltet. Die Lippen bewegten sich im leisen Gebet. Sie hatte nur halb gehört, aber ganz verstanden.

„Darf ich mit ihm rückhaltlos sprechen?“

„Im Augenblick nicht, aber heute nachmittags, falls das Wundfieber nicht stark auftritt; jedenfalls morgen.“

„Und er ist sicher gerettet?“

Ich glaube überzeugt sein zu dürfen. Er ist ja auch so gesund, daß er die Wunde leicht überwinden wird. Ja, ja, er ist kerngesund. Das macht kein einfaches, solides Leben. Merkwürdig, höchst merkwürdig, daß ein solcher Mustermensch, solch genialer Kopf, solch lieber und braver Sohn so allen Glauben verlieren, oder genauer gesagt: so verständnislos der Religion gegenüber stehen kann. Geerbt hat er es nicht, Sie und mein selbiger Freund sind der Gegenbeweis. Doch lassen

wir das. Behüt Sie Gott, ich muß schnell nach H. fahren.

Die „graue Exzellenz“ ging in das Zimmer des Sohnes. Er schlief ruhig. Sie saß und dachte und betete bis in den Nachmittag hinein. Da tat er die Augen auf.

„Mutter verzeih' mir, es ging aber nicht anders. Du weißt! Standesrücksichten!“

„Davon wollen wir nicht sprechen, Karl. Aber hast du nicht daran gedacht, daß die Kugel, die dich schwer verwundet, dich auch zu Tode treffen konnte? Und dann — und dann — Karl, mein Sohn, mein liebes, liebes Kind — dann — das Gericht und die Ewigkeit!“

Assessor von Köder zog die Brauen finster zusammen und schloß die Augen. Minutentange Stille trat ein. Plötzlich raffte sich der Verwundete halb empor, schaute seine Mutter mit eigentümlich tiefem Blick an und sagte kurz: „Bitte, laß mich allein, ich muß mir etwas überlegen.“

Die Mutter ging in ihr Zimmer und betete. Nüchtern gelagert, sie parlamentierte, sie handelte, sie rang mit Gott:

„Du kannst ihn zum Krüppel werden lassen. Dein Wille geschehe! Du kannst ihn mir nehmen, mein letztes, mein alles. Dein Wille geschehe! Aber du kannst und darfst ihn nicht alaubenslos scheidend, glaubenslos weiter leben lassen. Herr Gott, ich laß dich nicht, du segnest mich denn!“

Nach geraumer Zeit öffnete sie behutend die Tür zum Krankenzimmer. Der Sohn lag ruhig, mit großen, offenen Augen da. Sie zog sich unbemerkt zurück. Die Nacht schloß er fest, bis tie in den Karlamstag hinein. Der Arzt erklärte seine allergrößte Befriedigung mit dem Zustand er Wunde. Die Mutter hätte gern dem Sohn weiter zugeredet; aber ein instinktives Ahnen sagte ihr, daß sie den so ruhig liegenden und offenbar nachdenkenden vor der Hand sich selbst überlassen müsse, den inneren Prozeß nicht zu stören. Sie hoffte auf Umkehr, hoffte festensfest und ließ keinen Zweifel mehr aufkommen. Das Auferstehungsgeheimnis mußte ihr das geliebte Kind ganz wieder schenken.

Ostermorgen! Die Mutter stand am Bett des Sohnes; ernst aber freundlich nickte er ihr entgegen und überraschte sie mit der Frage:

„Mein liebes Mütterchen! Wie wurde doch der hl. Augustinus belehrt?“

„Aber Kind, das weißt du doch selbst ganz gut.“

„Gewiß, aber ich möchte es aus deinem Munde hören.“

Und so erzählte sie, daß Augustinus glaubte, eine Stimme zu hören: „Nimm und lies!“ Augustinus las in den Büchern des Heils und belehrte sich zum Christentum.

„Hier hat also Gott selbst eingegriffen. Und nun die Umwandlung des Saulus in einen Paulus. Bitte, meine Schulbibel steht links in der ersten Reihe meiner Bücher.“

Die „graue Exzellenz“ beeilte sich, das Buch zu holen und las: „Als Saulus bis nahe vor Damaskus gekommen war, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel. Er stürzte zur Erde und hörte eine Stimme, welche zu ihm sprach: „Saulus, Saulus, was verfolgst du mich!“ Die Mutter wollte weiter lesen, aber der Sohn hielt ein: „Wir wissen ja beide, daß Saul sich belehrte.“

Und nun noch eins, liebe Mutter! Als ich jenen länderhaften Schuß tat, hörte ich keinen einsachen, scharfen Pistolentknall, sondern eine furchtbare Explosion, und als mich des Segners Kugel traf, spürte ich das gar nicht, wohl aber war mir, als schlug mich eine gewaltige Faust vor die Stirn. Ich bin nun nicht so hoffärtig, anzunehmen, der Herrgott hätte mich eines direkten Eingreifens wie den hl. Augustin und den hl. Paulus gewürdigt; jene Empfindung wird einer Sinnestäuschung zugeschrieben sein. Doch das Endergebnis ist das gleiche, wie dereinst in Nordafrika und Spanien: ich bin aufgewacht. Früher war es mir ein Rätsel, wie hochgebildete und verständige Leute mit einer gewissen „Rindlichkeit“ — so nannte ich es — an der Religion hängen könnten, und jetzt

ist es mir ein Rätsel, wie ich so gleichgültig, so verständnislos am Christen glauben vorüber gehen konnte. Ich glaube die Lösung zu haben: auch ich hatte jene uralte Stimme zugeflüstert: „Ihr verdiet sein wie Gott“; und ich ließ mich beidren, beidenden. Damit hat es nun ein Ende. Jene Karfreitagskugel hat den Menschenstolz in mir zu Tode getroffen, der Karlamstag gab mir Zeit, die schlacken vom Herzen fortzuarbeiten; heute ist Ostern, Auferstehung — auch ich will auferstehen mir zum Heil, dir zur Freude, Gott zur Ehre!“

„Auferstanden! Auferstanden!“ jubelte die „graue Exzellenz“ und sank tief erschüttert in den Lehnsessel am Bett. Dann flüsterte sie kaum hörbar: „Jetzt kann ich sagen, wie jener fromme Mann im Tempel: „Herr, nun laß deinen Diener in Frieden fahren.“

Dieser Wunsch ist nicht in Erfüllung gegangen; die „graue Exzellenz“ hat noch einer ganzen Reihe von Enkeln die Leidens- und Auferstehungsgeschichte Christi erzählt. Nie aber sah man sie ohne ein kleines bleiernes Kreuz auf der Brust, auf dessen Quering eine Sonne aus Gold und Diamanten blitzte. Das Kreuz war aus der Karfreitagskugel gegossen, die Sonne erinnerte an jenen Ostermorgen.

Glaube und Wissenschaft.

Als der Naturforscher Geheimrat Dr. Max Planck als Rektor der Berliner Universität in sein Amt eingeführt wurde, hielt er, wie es üblich ist, dabei eine Antrittsrede, und er sagte darin wörtlich folgendes: „Selbst in der exaktesten Naturwissenschaft kann man nicht ohne Weltanschauung, d. h. ohne unbeweisbare Hypothesen (Vehrsätze) vorwärts kommen. Auch für die Physik gilt der Satz, daß man nicht fertig wird ohne den Glauben, zum mindesten den Glauben an eine Realität (d. i. etwas wirklich Bestehendes) außer uns, diesen Glauben, der dem vorwärtsdringenden Schaffenstrieb die Richtung weist. Ein Forscher, der sich nicht von irgend einer Hypothese (einem unbeweisbaren Vehrsatz) leiten läßt, verzichtet von vornherein auf ein tieferes Verständnis seiner eigenen Ergebnisse. Aber dieser Glaube muß beständig an der Hand der Denkforscher und der Erfahrung nachgeprüft werden, und dazu verhilft in letzter Linie nur gewissenhafte Einzelarbeit. In ihrem harten Ringen reist und läutert sich die Weltanschauung.“

Die Zeitschrift „Dahem“ macht in ihrer Nr. 6, S. 32, dazu folgende treffliche Bemerkung: „Damit wird, wie das die ernste Wissenschaft zu allen Zeiten getan hat und heute wieder mehr als je tut, dem Unglauben und vornehmlich den Feinden des Christentums der Mantel der Wissenschaftlichkeit, mit dem sie sich so gerne schmücken wollen, heruntergerissen und die Gleichung Unglaube = wissenschaftlich und Glaube = unwissenschaftlich aufs neue in ihrer Haltlosigkeit dargetan.“

Es gibt so viel halbgebildete und ungebildete Menschen, die so leichtfertig die Worte ansprechen: „Was ich nicht begreifen kann, glaube ich nicht“, oder: „Die Dogmen (Vehrsätze) der Kirche glaube ich nicht, wenn ich dieselben nicht beweisen kann.“ Wenn diese den obigen Satz mit Verständnis durchlesen, dann sehen sie, daß ein hochgestellter Professor sagt, in jeder Wissenschaft gebe es solche Sätze, die über unser Verständnis gehen. Wenn das schon in den weltlichen Wissenschaften ist, um wieviel mehr muß es in der Wissenschaft sein, die sich mit überirdischen Fragen beschäftigt, bei deren Lösung man Lupe und Sezierschneide nicht anwenden kann.

Lassen wir alles Grübeln in Glaubenssachen sein, unterwerfen wir unsern Verstand der göttlichen Offenbarung und bekennen wir freudig: O mein Gott und Herr! Ich glaube fest und unerschütterlich alles, was Du geoffenbart hast und was die katholische Kirche zu glauben vorstellt.

Splitters.

„Wenn einer im Ernst die Frage aufwerfen würde, ob Gott Wunder wirken könne, so hieße es ihm zu viel Ehre antuen, wollte man ihm im Ernste antworten: es genügt, ihm einen Platz im Irrenhause zu bestellen.“

Jean Jacques Rousseau.

Die heilige Familie, das Vorbild der christlichen Familie.

Allerlei über Erziehung.

Eine Schule der Demut.

(Schluß.)

Weiterhin berichtet uns Emmy Siehl von ihrer Mutter, die sei sehr sparsam mit Lob und Anerkennung gewesen. Als sie etwa 16 Jahre zählte, kam oft eine Dome ins Haus, deren einziges Töchterchen in dem nämlichen Alter stand und wirklich recht angenehme und lobenswerte Eigenschaften besaß. Die zärtliche Mutter wurde denn auch niemals fertig, die häuslichen und anderen Vorzüge ihres Lieblings in allen Tonarten zu preisen. Unserer Erzählerin fiel der Unterschied zwischen dieser und ihrer Behandlung auf und sie äußerte gelegentlich mit einiger Bitterkeit: „Frau v. N. weiß immer nur Schönes und Gutes von ihrer Tochter zu erzählen, unsere Mutter aber sagt gar nie, daß wir auch etwas geleert haben und unsere Schuldigkeit tun.“ — „Ist auch gar nicht notwendig.“ bekam sie zur Antwort. — „Aber, liebe Mutter, es würde uns doch sehr freuen, wenn du uns auch einmal so loben wolltest“, wie Frau v. N. ihre Tochter,“ erwiderte das Mädchen. — „Loben ist eine gesunde Kost für junge Mägen,“ bekam sie zu hören; „wenn du etwas nicht nach meinem Wunsche oder Geschmack machst, so sage ich es schon, wenn ich nichts sage, bin ich mit dir zufrieden. Was brauchst du noch mehr? Sei also froh, wenn ich nichts auszusetzen habe; alles weitere hat keinen Wert.“ Das war klug gesprochen und gehandelt; denn vieles Loben erweckt den Ehrgeiz und bestärkt die Eitelkeit, und je seltener es geschieht, desto wirksamer ist es, desto mehr spornst es zum Recht-tun an. Freigebiger als mit Lob war Emmy's strenge Mutter mit Tadel und Zurechtweisung. Wohl mochte sie an die scharfe Warnung des Propheten Jaias (56, 10) gedacht haben, welcher Borgefetzte, die gegen ihre Untergebenen allzu nachsichtig sind, „stumme Hunde“ nennt, „die nicht bellen können“, oder an die Mahnung des Jesus Sirach (19, 13): „Weise zurecht den Fehlenden, damit er nicht etwa ohne Erkenntnis bleibe, und damit er es nicht nochmals tue.“ Aber eine ihrer Absichten beim Tadel war gewiß auch, ihre Kinder in der Demut, in der Geringschätzung ihrer selbst zu üben.

Demütigungen, Geringschätzungen, Zurücksetzungen durch den Nächsten gleichmäßig ertragen, ist schon ein höherer Grad der Tugend, welche der verschmähte und verachtete Sohn Gottes von seinen vollkommenen Jüngern verlangt. Emmy wurde von ihrer frommen Mutter auch hierin unterwiesen und geübt; sie war 8 Jahre alt, da rief ihr Lehrer sie eines Tages nach der Schule zu sich heran und sagte: „Nun, liebe Emmy, meinst du denn, daß du bei der Verlesung wieder unsere Erste bleiben wirst?“ Verblüfft sah sie zu ihm auf und antwortete schüchtern: „O ja, ich hoffe!“ — „Sei nur nicht zu vertrauensfelig, mein Kind,“ gab er zurück; „am Ende könnte diesmal eine andere deinen Platz behaupten wollen.“ Mit diesen Worten ging er fort, die Angeredete aber lief bestürzt nach Hause, und da die Eltern abwesend waren, fiel sie vor dem Kreuztisch nieder und schluchzte: „O nur das laß nicht geschehen, guter Himmelsvater, o nur nicht die Zweite laß mich werden; lieber sterben, nur das nicht!“

Plötzlich legte sich eine Hand auf ihre Schulter; ihre Mutter stand hinter ihr und fragte nach dem Grunde ihrer heißen Tränen. Nach dem Beständnis und der Wiederholung der leidenschaftlichen Versicherung, nie wieder in die Schule gehen, ja lieber nicht mehr leben zu wollen, als eine derartige Zurücksetzung zu erfahren, nahm die Mutter eine sehr ernste Miene an sah der Tochter hier in

die Augen und sprach zu ihr: „Es ist recht von dir, daß du mir und dem Vater Freude machen und die Erste sein willst; aber dein Fleiß ist keine Tugend mehr, er ist zum garstigen Fehler geworden, du bist ein eitles, gefalltuchtes Mädchen. Gleich jetzt bitte den lieben Gott ernstlich, daß er dich von diesem Fehler frei mache, daß er dir alle zornigen und sündhaften Worte verzeihe, die dir in deinem Schmerze über die Rippen kamen. Gleich jetzt verpriehe ihm, daß du nicht nur wegen des ersten Platzes brav und gut sein willst, sondern weil es die Pflicht eines jeden Kindes ist, sein Bestes zu leisten. Die Mitschülerinnen, die dir zunächst sitzen, sind vielleicht viel geschickter und fleißiger als du, und so sehr ich mich bisher über deinen Fortgang gefreut habe, wüßte ich dich lieber auf dem zehnten Platze, als daß du mir ein eingebildetes und hochmütiges Kind wirst.“ Diese mütterlichen Ermahnung beruhigte die Wallungen des kindlichen Stolzes. Emmy ging gefaßt zur Schule; Gott belohnte ihre Selbstverleugnung dadurch, daß ihr die Herabsetzung erspart blieb, aber in der Folge regten sie Demütigungen doch weniger auf, sie ertrug dieselben gelassener.

Emmy war zur Jungfrau herangereift; es kamen die Jahre, wo sie an die Verheiratung denken durfte und konnte. Die kluge Mutter bereitete sie auf die Zeit, „wo sie unter der Gewalt des Mannes sein“ sollte (1 Mos. 3, 16), durch mancherlei Belehrungen vor, sprach ihr von demüthiger Unterwürfigkeit, freudiger Dienstwilligkeit und opferwilliger Nachgiebigkeit gegen ihren zukünftigen „Ehegatten“ (1 Petr. 3, 6); sie vergaß aber auch nicht, ihr die Pflicht einzuschärfen, auf welche Tobias (10, 13) seinen Sohn beim Abschied aus dem väterlichen Hause hingewiesen, nämlich „die Schwiegereltern zu ehren“. Die Mutter wußte wohl, daß die Erfüllung derselben dem Stolze oft noch schwerer falle, als der Gehoriam gegen den Mann, daß aber auch der häusliche Frieden und das eheliche Glück häufig von der Rücksichtnahme auf dessen Eltern abhängt. Ihre Bemühungen, die Tochter zu einem bescheidenen Verhalten gegen die Mutter ihres Gatten geneigt und stark zu machen, würden wohl nicht viel ge-fruchtet haben, wenn sie sich nicht auf ihr eigenes Beispiel hätte berufen können. Es war ihr vor ihrer Verheiratung vor der künftigen Schwiegermutter, welche eine strenge und energische Dame gewesen, die an Widerspruch nicht gewöhnt war und ihre Worte nicht auf die Waagschale zu legen pflegte, Angst gemacht worden. „Wenn ich meine Schuldigkeit tue, wie es mir, als der jungen un-erfahrenen Frau, gebührt,“ erwiderte sie dann, „so wird's so schlimm nicht werden; ich werde nach geben und niemals widersprechen.“ Und diesen Entschluß führte sie demüthig und starkmüthig aus. „Ich hat,“ erzählte sie Emmy, „die Schwiegermutter, nachdem wir Hausgenossen geworden, mich auf alles aufmerksam zu machen, was ihr in meinem Haushalte mißfalle, ich würde es dankbar zu verbessern trachten, und so lebten wir beide im besten Einverständnis dahin; die Schwiegermutter nachsichtig und freundlich, ich erkenntlich für jede Belehrung, die mir zuteil wurde. Nie, hatte ich zu beklagen, daß ich mich gefügt und ihrer besseren Einsicht gefolgt hatte, und das herzlichste Einverständnis bestand zwischen ihr und mir, bis sie im Tode von uns schied.“

Unterwürfigkeit unter Borgefetzte, Verträglichkeit mit den Nebenmenschen sind Früchte der Demut, welche denen, die sie besitzen, viele Annehmlichkeiten bereiten und sie vor vielem Verdruß bewahren; am schönsten und heilsamsten offenbart sich diese Tugend aber in der frommen Ergebung, womit der Mensch die Heimsuchungen Gottes, die Prüfung durch Trübsale, hinnimmt. Auch dieses erhabene Schauspiel bot Emmy's Mutter den Augen und dem Herzen ihrer Tochter. Unvergessen blieben dieser die Erfahrungen, welche sie in der letzten Krankheit und beim Tode des Vaters gemacht. Gefaßt und ausdauernd sah sie die Gattin am Krankenbette stehen; weder Klagen noch Tränen störten die Ruhe des Sterbenden, mit Verständnis und Umsicht leistete sie ihm jeden Liebesdienst, der

noch zu seiner Erquickung beitragen konnte. „Gott hat es gewollt, Gott hat es getan, Gott wird wissen warum!“ so tröstete sie die um den verlorenen Vater schluchzenden Kinder. Einen Augenblick schien die ergebene Ruhe sie verlassen zu wollen. Es war, als der greise Schwiegervater nach dem Hinscheiden zum ersten Male ins Haus kam. „Raum wurde er auf der Schwelle sichtbar,“ erzählt Emmy, „so eilten wir ihm weinend entgegen, uns allen voran unsere Mutter und, ganz in Schmerz aufgelöst, sank sie mit dem Ausrufe: „O Vater, Vater, warum hat mir der liebe Gott das getan!“ schluchzend an seine Brust. Der Großvater aber deutete mit einer Hand gegen den Himmel und erwiderte: „Was betest du täglich im Aterunter? Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!“ Diese wenigen Worte ge-fügten, um meine Mutter zu beruhigen; sie neigte ihr Haupt und sagte: „Ja, sein Wille geschehe!“ Als mich selbst, so schließt der Bericht, in verhältnismäßig jungen Jahren und unter jen schweren Verhältnissen eigener Krankheit und Hilflosigkeit das große Leid der Wittwenchaft traf, so hielt ich mich aufrecht an der ruhigen Gottergebenheit meiner Mutter und empfing von ihr die ergiebigsten Trostesworte.“

Wöchte für alle christlichen Kinder das häusliche Leben wie hier eine Schule der Demut sein! Das würde mehr zu ihrer Zufriedenheit und zu ihrem Glücke beitragen, als wenn ihnen von Jugend auf der Stolz eingeeimpft wird, der ihnen die Herzen der Menschen verschließt und Gottes Segen zurückhält.

Für die lieben Erstkommunitanten.

Das „Kind des allerkh. Sacramentes“.

Im Kirchlein da drinnen, — Wo das Lichtlein brennt — Vor Jesus dem Heiland, — In dem Sacrament.

Ein Kind sah ich knien — Bescheiden und still, — Die Hände gefaltet: — Ich weiß, was es will!

Zur nämlichen Stunde, — Am heiligen Ort, — Schon oft sah ich weilen — Und beten es dort.

Sein Auge blickt immer, — zum heiligen Schretn, — Als wollt' es durchdringen, — Die Türlen so klein.

Ein himmlischer Schimmer — Verklärt sein Gesicht, — Es öffnet die Lippen — Und leise es spricht:

„O Jesus! Mein alles! — Ich bete dich an; — Ich lieb' dich von Herzen, — Soviel ich nur kann.“

Ich möchte dir danken: — Aus Liebe zu mir — Willst immer ja wohnen — Im Heiligtum hier.

Und willst mich auch nähren — Mit Fleisch und mit Blut — Und ganz dich mir schenken — O göttliches Gut!

Doch ach, wie viel Menschen, — Sie bleiben dir fern, — Sie wollen nicht dienen — Dem gütigsten Herrn.

Das schmerzt mich so bitter, — Das tut mir so weh, — Daß ich dich verachtet, — Verlassen auch seh'.

Will ganz mich dir schenken — In Lieb und Geduld, — Zu sühnen die Frevel, — Zu tilgen die Schuld.

Auch Bitten gar viele, — Möcht' senden zu dir! — Du hast ja gesprochen: — „Kommt alle zu mir!“

Ich stehe für Vater — Und Mutter so gut; — Auch Bruder und Schwester — Nimm in deine Hut.

Erbarnt' dich der Kinder, — Im heidnischen Land; — Führt' alle zum Heile — Mit Liebender Hand.

Daß kein's von uns allen — Den Glauben verliere, — Die Unschuld uns wahre: — So seh' ich zu dir.

Und noch eine Bitte — Sie sei mir gewährt: — Mich nichts von dir scheide — Hier auf dieser Erd'.

Maria sei Mutter — Mir stets bis zum End, — Ein Kind will ich bleiben — Vom heiligen Sacrament!

Es führe die Mutter — Mich hin zu dem So'n, — Daß einst ich ihn schaue — Auf himmlischem Thron!

Das Kind also betet. — Ein Engellein drauf — Schreibr's nieder und trägt es — Zum Himmel hinauf!

Merf's!

Betende Eltern erlangen zur Erziehung ihrer Kinder vor allem jene erste und notwendige Eigenschaft, sie erlangen Ansehen und Würde, eine Eigenschaft, welche leider gerade in unserer Zeit zum großen Schaden der Kinder und Eltern vielfach verloren gegangen ist.



Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt
mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Fulda. — Druck und Verlag der Fuldaer Actienbruckerel in Fulda.

Nr. 16. Sonntag den 19. April 1914. 31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet allezeit jährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einspaltige Colonelzeile oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechende Rabatt. Für Offert- und Auskunft-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinsichtlich Erfüllungsort f. das Einklagen von Forderungen ist 50 a. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochentagender. — Weiher Sonntag. — *Verschiedene Tränen. — Weiher Sonntag. — Aus dem Kalender der Woche. — Drei Weihe Sonntage. — Ein großer Physiker und sein Glaubensbekenntnis. — Was ein Kapuziner vermag. — Splitter. — Der Weihe Sonntag und die Erziehung. — Für die lieben Erstkommunikanten. — Ein entscheidender Schritt. — Merk's!

Wochentagender.

- Sonntag, 19. April, Weiher Sonntag. Werner; Emma.
- Montag, 20. April, Gáartus, Martyrer.
- Dienstag, 21. April, Anselm, Bischof u. Kirchenl.
- Mittwoch, 22. April, Soter und Cajus, Martyrer.
- Donnerstag, 23. April, Georg, Martyrer.
- Freitag, 24. April, Fidelis v. Sigmaringen, Mart.
- Samstag, 25. Apr l, Marfus, Evangelist.

Weiher Sonntag.

Jesus erscheint den Jüngern im Saale zu Jerusalem.
Evangelium Joh. 20, 19-31.

In jener Zeit, am Abende jenes Tages, am ersten nach dem Sabbath, da die Türen des Ortes, wo die Jünger sich versammelt hatten, aus Furcht vor den Juden verschlossen waren, kam Jesus, stand in ihrer Mitte und sprach zu ihnen: „Friede sei mit euch!“ Und als er dieses gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Seite. Da freuten sich die Jünger, daß sie den Herrn sahen. Er sprach dann abermals zu ihnen: „Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Da er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: „Empfangen den Heiligen Geist. Weichen ihr die Sünden erlassen werdet, denen sind sie erlassen, und denen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten.“ Thomas aber, einer von den Zwölfen, der Zwilling genannt, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sprachen die anderen Jünger zu ihm: „Wir haben den Herrn gesehen.“ Er aber sagte zu ihnen: „Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe, und meinen Finger in den Ort der Nägel lege und in die Hand in seine Seite, so glaube ich nicht.“ Nach acht Tagen waren seine Jünger wieder drinnen und Thomas mit ihnen. Da kam Jesus bei verschlossenen Türen, stand in ihrer Mitte und sprach: „Friede sei mit euch!“ Dann sagte er zu Thomas: „Lege deinen Finger herein und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“ Thomas antwortete und sprach zu ihm: „Mein Herr und mein Gott!“ Jesus sprach zu ihm: „Weil du mich gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt; selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ — Jesus hat wahrlich noch viele andere Zeichen vor den Augen seiner Jünger getan, welche nicht in diesem Buche geschrieben sind; diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen.

Verschiedene Tränen.

(Erinnerung an die heilige Erstkommunion.)

Hab' einst zwei Tränen gesehen
In geweihter, heiliger Zeit;
Ich konnte das Schluchzen verstehen,
Und die Seele, sie wurde mit weilt.

Der Heiland war gekommen,
Der einst am Kreuze hing,
Der die Kinderherzen, die frommen,
Mit heiliger Liebe umfing.

Da hab' ich gesehen zwei Tropfen,
Zwei Tränen wunderbar,
Die Herzen, fast hör' ich sie klopfen,
Und die Sonne, sie leuchtete klar.

Da kniete ein Kind, dem das Leben
So innig so wonnig erscheint,
Der Heiland, er kam ja soeben,
Und die Liebe, sie macht, daß es weint.

Lass' rinnen, lass' rinnen die Zähren,
Du Kose, so lieblich betaut!
Dann soll man die Tränen nicht wehren,
Wenn die Seele die Seligkeit schaut.

Ein Mann stand neben dem Kinde
Und atmete schwer und tief;
Was war's, das so geschwinde
Den Sturm in die Seele ihm rief?

Es war ein verheißtes Leben,
Nach Frieden und Ruhe ein Drang,
Ihm jauchten die Engel soeben
Nicht Friedens- und Freudegefang.

Einmal hatte er betend gestanden,
Ein Kind, am hohen Altar;
Doch Jugend und Jugend sie schwanden
Und Schnee fiel ins lockige Haar.

Ich sah, wie heiß er drückte
Die Hände der Stirne an,
Und wie er still zerdrückte,
Den Tropfen, der niederrann.

Es war eine bange Träne,
Voll tiefer, bitterer Blut;
Lass' rinnen, lass' rinnen die Träne,
Vielleicht wird alles noch gut.

Doch dir, du Kind im Stücke,
Dem der Himmel offen scheint,
Dir wünsch' ich, dich dein Arge
Nie solche Tränen weint! —

Gschelbach.

Weiher Sonntag.

„Ich bin es.“

Der Traum des Kindes ist erfüllt.
Der Weihe Sonntag ist angebrochen. Die Tage der Erwartung sind vorüber. Große und herrliche Dinge hat der Seelherge erzählt von Jesus, dem Freunde der Kinder. Begierig hat die jugendliche Seele die Worte eingefogen wie der dürre Erdboden den erquickenden Tau. Tapfer und heldenhast waren die Anstrengungen, um den Ungehorsam, die Fla tertastigkeit, die Raschastigkeit und so manche andere Untugend zu überwinden. Manch' schönen und ruhmvollen Sieg hat das Kind davongetragen im täglichen Kampfe mit seinen Fehlern; freudig hat es die Besuchungen

gemacht und alle kleinen Übungen vorgenommen die der eifrige Seelherge ihm aufgegeben. Der Sündenstaub, der vielleicht in den letzten Tagen sich noch angelegt, der wurde hinausgeblasen und hinausgetegt durch eine letzte Weihe nicht lange vor der hl. Kommunion. Und nun zieht die jugendliche Schar der Erstkommunikanten zum Gotteshaufe, das heute so schön und friedlich dreinschaut als wie der Himmel. Und vielleicht ist eines aus der glücklichen Schar dein eigenes Kind oder dein Bruder, oder Verwandter. Und wenn dann der Priester mit zitternder Hand die hl. Hostie auf die reine Zunge legt, und das Kind fragt: „Wer bist du, der du zu mir kommst unter dieser Brotsgehalt?“ dann wird es die traute Stimme des Heilandes hören, der da spricht: „Ich bin es.“

Mebr als einmal hat der Heiland diese Worte zu den Menschenkindern gesprochen, da er noch auf Erden weilte. Erinner dich an die deswürdige Nacht, wo die Jünger über den See Genesareth fuhren. Gegen Morgen kam eine Erscheinung über das Meer daher und schritt gerade gegen das Schiff zu. Wie ein riesiger Schatten war die Gestalt anzusehen, die leichten Schrittes über dem Wasser schwebte. Die Jünger glaubten ein Gespenst zu sehen und sie schrien vor Furcht. Jesus aber rief ihnen zu: „Ich bin es, fürchtet euch nicht.“ Da erkannte Simon Petrus seinen Meister und sprach: „Wenn du es bist, so heisse mich zu dir kommen über das Meer.“ Und Jesus sprach: „Komm.“ Und Petrus stieg heraus aus dem Schiffe und wandelte über dem Wasser, um zu Jesus zu kommen. Als er aber den starken Wind merkte, bekam er Angst und fing an zu sinken. Da schrie er und sprach! „Herr, hilf mir!“ Sogleich streckte Jesus seine Hand aus, ergriff ihn und sprach: „Kleinläubiger, warum hast du gezweifelt?“ (Matth. 14, 24 ff.)

Denke auch an die Ereignisse auf dem Delberge. Judas mit den Soldaten und Knechten war eben angekommen. Jesus trat ihnen entgegen und sprach: „Wen suchet ihr?“ Sie erwiderten: „Jesus von Nazareth.“ Jesus antwortete: „Ich bin es.“ Sobald er aber dies gesagt hatte, da wichen sie zurück und fielen zu Boden. Wiederum sprach Jesus: „Wen suchet ihr?“ Sie antworteten: „Jesus von Nazareth.“ Jesus erwiderte: „Ich habe es euch gesagt, daß ich es bin. Wenn ihr also mich suchet, so laffet diese gehen.“ Nun erst legten sie Hand an ihn. (Joh. 18.)

„Ich bin es“, das ist auch die Antwort, christliche Seele, auf die Frage, wer in der heil. Kommunion zu dir kommt. „Ich bin es, dein Jesus, dein Heiland, dein Erlöser und Gott, dein Richter und Seligmacher.“ — Ja, dein Heiland ist es, der mächtige und gütige. Er geht selbst über das Wasser und läßt den Petrus darüber gehen und zieht ihn heraus, sobald er versinkt. Die leiseste Regung seines Willens genügt, um eine große Schar bewaffneter und grimziger Gegner niederzuschmettern. All die tapfern Männer, die Judas umgebracht, fallen um wie die Mäcken bei den Worten: „Ich bin es.“ Sie vermögen sich nicht eher zu erheben, bis der Herr es erlaubt. Auch wird ihnen nicht gestattet, an den Jüngern sich zu verarzeln oder ihnen ein Haar zu krämmen: „Lasset diese gehen“, spricht gebieterisch der Heiland. Gar zu gern hätten die Schergen auch die Apostel festgenommen, um so mehr, als Petrus ihren Zorn reizte, da er das Schwert zog und dem Malchus das Ohr abhieb. Jesus aber schützte sie durch seinen mächtigen Willen. — Und wie gütig ist der Herr! Sich selbst überläßt er ruhig der Willkür seiner Feinde, die über ihn herfallen wie über einen Räuber, läßt sich die Hände binden, läßt sich schlagen und stoßen, läßt sich abführen wie ein Verbrecher. Daß aber den Aposteln ein Leid widerfährt, das duldet er nicht.

Und dieser mächtige, dieser gütige Jesus ist es, der da zu dir kommt in der Kommunion. Da möchte ich deine Hand ergreifen und sagen: ich wünsche dir Glück. Da sollst du deines göttlichen Gastes dich freuen wie Maria, als sie durch Ueberschattung des hl. Geistes ihn empfangen hatte und mit überquellender Begeisterung ausrief: „Hochpreiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heiland.“ Da sollst du dich anschlüssen an deinen mächtigen Freund und bekennen: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt.“ Da sollst du ihm die Treue bewahren und mit der Braut des Hohen Liedes sprechen: „Ich habe gefunden, den meine Seele liebt; ich will ihn festhalten und nicht mehr von mir lassen.“

Möge sich der Weiße Sonntag oft wiederholen in deinem Leben. Denn nicht die weißen Kleider, nicht die Kerzen, die Kränze und Blumen, nicht die feinen Speisen und Getränke, nicht die Besuche und Geschenke machen das Wesen dieses Tages aus, sondern die Vereinigung mit jenem mächtigem und gütigen Heiland, der da spricht: „Ich bin es.“ Wenn du ein fleißiger Gast wirst am Tische des Herrn, wird sicher etwas von seiner Freigebigkeit, Liebe und Heiligkeit in dein Wesen übergehen, wirst du sicher dem Bilde deines Heilandes immer gleichförmiger werden und einfi von Angesicht zu Angesicht ihn schauen im Glanz der himmlischen Herrlichkeit.

Jesus, den ich sehe
Nun im Brot verbüllt,
Gib, daß einstens werde
Meine Wit' erfüllt:
Daß ich offen schaue
In dem Angesicht,
Selig dich genesse
In dem Glorienlicht. Der Burgpfaffen.

Aus dem Kalender der Woche.

Der Weiße Sonntag.

Ein Sonntagsmorgen! Aus dem Schulhause bewegt sich ein festlicher Zug. Voran das Kreuz, lustig flattern im frischen Morgenwinde die roten Kirchenfahnen zwischen den Scharen der Eristkommunikanten. Mit Kerzen in den Händen, ein Straußlein an der Brust ziehen sie zum Gottshaus, werft die Knaben zu zweien, die heute merkwürdig ernst und ruhig sind, dann ebenfalls paarweise, züchtig, mit niederschlagenen Augen, weißgelleidete, liebe, kleine Bräute, in der Hand eine mit Myrtenstängeln geschmückte Kerze; den Schluß macht mit den Ministranten in Feiertagsgala der freudig ergriffene Seelsorger. Jubelnd singen die Glocken dem festlichen Zug ihren Will-

kommengruß entgegen, mit rauschenden Klängen empfängt ihn der Orgel Spiel im Gotteshause.

Vor dem blumengeschmückten Hochaltare aruppieren sich maleisch die Lieblinge des Herrn, die dem wichtigsten, eindruckreichsten und glücklichsten Augenblick ihres Lebens entgegensehen — ihrer ersten heiligen Kommunion. Und in den Bänken knien die hochbeglückten Eltern der Kleinen und stehen zu Gott, er möge die ihnen anvertrauten Sprößlinge in der Herzensunschuld des heutigen Tages erhalten in allen stürmischen Anfechtungen und lockenden Versuchungen des künftigen Lebens.

Der Augenblick, den nicht nur die glücklichen Kinder, sondern auch der Heiland im Tabernakel mit freudiger Sehnsucht erwartet, ist da. In herzlichen Worten hat der Seelsorger, der mit Mühe seiner Nahrung Meister wird, noch einmal den Ernst und die Wichtigkeit der heiligen Stunde den Kindern vor ihren Geist gestellt. Doch bevor diese den Leib des Herrn zum ersten Male empfangen, haben sie noch etwas aus ihren frühesten Erdentagen nachzuholen. Als sie zum ersten Male im Gotteshause sich einfanden, getragen von den fürsorglichen Armen ihrer Taufpaten, da vermochten sie das Gelöbniß, das der tausende Priester von ihnen verlangte, nicht zu sprechen, die Paten mußten es an ihrer Statt tun. Doch heute vermögen sie es, darum legen sie aus neue vor dem umkränzten Taufstein das Gelöbniß ab, dem Widerlacher Gottes und allen seinen Weken Widerstand zu leisten und Gott allein zu dienen.

Nachdem dies geschehen, vollzieht sich das erhabene Geheimnis, die Vermählung des Erlösers mit der jungen, sündent reinen und gnadengeschmückten Kindesseele. Mit gelalteten Händen und gesenkten Blicken, mit vor Freude und begreiflicher Aufregung geröteten Wangen treten die Beneidenswerten hin vor ihren Seelenhirten, der den göttlichen Hirten der Seelen den vor ihm Knienden zum ersten Male darreicht als Unerpand zum ewigen Leben.

Die heilige Handlung ist vorüber; gemeinsam verrichten die Eristkommunikanten ihre tiefempfundene Dankagung. Und nachmittags vereinigen sie sich aus neue im Gotteshause zum Lobe und Preise desjenigen, der heute in ihr jugendliches Herz eingegangen.

Wie alle andern Tage, so vergeht auch dieser schönste Erdentag des Lebens — aber die Erinnerung an ihn bleibt bis ins späte Alter. Und manchen schon, der sein Taufgelübde schände gebrochen, hat die Rück Erinnerung an das Glück der ersten heiligen Kommunion wieder zurückgeführt zum guten Hirten, den er als ungehorsames und undankbares Schäflein verlassen. — Möge dieser Tag der Hoffnung jeder Pfarrgemeinde, die in den Eristkommunikanten die sprossende Saat christlichen Glaubens und christlicher Tugend sieht, recht viel beitragen zur Wiederverchristlichung der Familien. Möge das Glück, das aus den Augen der Kleinen, die zum ersten Male zum Tische des Herrn treten, strahlt, in recht vielen Herzen die Sehnsucht nach dem gleichen Glücke werden! Die Erfüllung dieser Sehnsucht ist nicht schwer, es braucht nur guten Willen — der Herr ist bereit!

Drei Weiße Sonntage.

In der festlich geschmückten Kirche sitzt Frau S. und harret des feierlichen Einzuges der Eristkommunikanten.

Wie unruhig ihr Herz schlug, wie ihr Mund leise zittert! Im freudigen Schreck fährt sie zusammen, als die ersten Trompetensöhne erschallen, das Nahen der glücklichen Kinderschar verlegend. Schon schreiten die Knaben paarweise zur Kirche herein, bescheiden den Blick gesenkt.

Nun hat sie ihren Knaben erblickt. Sie meint, ihn noch nie so schön und so stillam gesehen zu haben, wie in diesem Augenblicke. Ein freudiges Dankgefühl durchdringt sie, daß all ihr Mühen nicht umsonst gewesen, daß Gott seinen Segen der

armen Witwe und ihrem frommen Wirken nicht vorenthalten.

All die Tage schwerer Sorge sind vergessen. Hat Gott bis jetzt geholfen, so wird er auch weiter helfen. So denkt sie und betet voll Mutterliebe für ihr Kind, alles um sich herum nicht achtend. Selbst für die weißgelleidete Mädchen hat sie kein Auge, die doch des Frühlings knospenden Liebreiz verkörpern.

Während sich der Akt der ersten heiligen Kommunion feierlich vollzieht, betet sie unausgesetzt für ihren Sohn, damit das heiligste Sacrament sein Letztstern werde, und — wenn es sein könnte — sie wagt es kaum zu denken, — er selbst einmal als Priester des Herrn die Kinderschar zur ersten hl. Kommunion führen dürfte.

Nach dem Gottesdienste, als die Kinder ins Elternhaus zurückgelehrt, wirft sich Peter seiner Mutter ungestüm in die Arme. „Mutter, weißt du, was ich heute dem lieben Heiland nach der heil. Kommunion versprochen? Priester will ich werden oder vielleicht car Missionär in fernen Landen.“

Das Wort war der Mutter aus der Seele gesprochen und verurachte ihr in der Folge viel Freude und viel Leid, bis es sich zur Klarheit durchgerungen.

Peter S. ist unter die Fremdenlegion gegangen. Wie das so gekommen, wie sein idealer Sinn so ganz sich allen höhern Strebens entschlagen konnte, wissen nur die zu sagen, die seine junge, reine Seele vergiftet durch ihrer schläpferigen Reden und ihr wüsten Treiben.

Die Ermahnungen und Bitten der Mutter, die sonst sein Liebstes gewesen, wurden in den Wind geschlagen. Er floh sie, nur um das bekümmerte vorwurfsvolle Gesicht nicht sehen zu müssen. Manchmal gar spottete er frivol darüber. Sie betete und schloß den Unglücklichen noch tiefer in ihr Herz. Denn daß er unglücklich war, seit er den Frieden der Seele verloren, bezagten sein unsterer Blick und sein erregtes Wesen.

Eines Tages schlug er im Rauhhandel einer seiner Kumpane fast zu Tode. Da entzog er sich der weltlichen Gerechtigkeit durch die Flucht und ließ sich für die Fremdenlegion nach Afrika anwerben.

„Leb' wohl, du goldene Freiheit, sonst sein Stolz.“

Die harten Strapazen eines Fremdenlegionärs waren ihm ungewohnt und die blutige strenge Disziplin getiel ihm auch nicht. Er kam sich bald wie ein Slave vor und es reute ihn, seine Kräfte einem fremden Lande verkauft zu haben. Nach und nach überkam ihn ein quälendes Heimweh nach seiner Mutter, der lieben Heimat und seiner schuldlosen Jugend.

Allmählich erwachte auch ein brennendes Reuegefühl in seinem Innern, ein Sehnen nach Seelentrieden und der Veröhnung mit Gott.

Die übermäßigen Anstrengungen des Feldlebens und das ihm ungewohnte Klima brachten ihm bald ein typhöides Fieber. Der Militärarzt schickte ihn ins Lazarett. Sein nächster Nachbar und Leidensgefährte war ein wackerer Bayer, mit dem er sich bald gut verstand. Der junge Mann war aus guter Familie und hatte daheim eine tüchtige Erziehung genossen; er bekleidete den Rang eines Unteroffiziers und stand jetzt dem Ende seiner Dienstzeit nahe. Eine feindliche Kugel hatte ihn bald ins Jenseits befördert; nun mußte er hier auf Genesung und Heimkehr warten.

„Weißt du, Kamerad, was man heute in der deutschen Heimat und wohl auch bei euch in der Schweiz für ein Fest begeht?“ fragte er Peter und zog dabei einen Kalender hervor, mit dem Finger auf eine Stelle darin hinweisend. „Weißer Sonntag ist's, erste Kommunion der Kinder“ fuhr er fort und war erstaunt, als der Angeredete das Gesicht in beide Hände barg und laut ausschlochte. Er ließ ihn eine Zeitlang gewähren, dann sagte er mitleidig: „Das Fieber hat dich übel mitgenommen, Peter, sonst könntest du, ein Soldat, nicht gleich weiner wie ein Kind. Es ist gut, wenn wir diesem ungelunden Lande bald den Rücken kehren.“

Peter richtete sich von seinem Lager mühsam auf und wandte sich flüsternd seinem Freunde zu: „Nicht allein das Fieber hat mich weich gemacht, die Erinnerung an meinen eigenen Weissen Sonntag hat mich überwältigt. In unentworfener Unschuld habe ich den schönsten Tag gefeiert und in echt knabenhafter Begeisterung gestand ich der lieben Mutter meinen festen Vorsatz, Missionär zu werden in fremden Ländern. In fremde Länder bin ich nun freilich gekommen und eine Art Missionär bin ich auch geworden, es fragt sich nur wie. O daß ich ein paar Jahre zurücknehmen könnte, Jahre des tiefsten Schmerzes für meine Mutter und des Unglücks für mich selbst! Es würde anders um mich stehen. Doch was liegt an mir, dem armen Fremdenlegionär! Meine Tage sind wahrscheinlich gezählt. Man wird mich schon bald auf dem kleinen Friedhof des Forts begraben. Ein einsames Sterben, ein einsames Grab, wo kein Mensch ein Vaterunser für mich spricht und — in der Heimat ein altes Mütterchen, das mit bangender Sehnsucht des heimkehrenden Sohnes harret — vergebens. — Sag, Freund, wirst du mir den Liebesdienst erweisen, zu meiner Mutter zu gehen und ihr Grüße des reuigen Sohnes zu bringen, der dann vielleicht schon längst in fremder Erde ruht. Du gehst einer baldigen Genesung und damit der glücklichen Heimkehr entgegen. Gelt, du wirst mir diese Bitte nicht abschlagen?“

Gerührt versprach der andere Gewährung und sie flüsterten noch lange traulich zusammen, bis ein wohlthätiger Schlaf sich auf Peters Augen senkte.

Wieder ist's Weisser Sonntag geworden, ein duftiger Frühlingstag mit Blütenpracht und Sonnenschein.

Frau S. hat der schönen Feier der Eukommunion der Kinder auch wieder beigewohnt, wie sie es jedes Jahr getan, seit ihr Knabe auch unter den Glücklichen sich befunden.

Tränen verdunkeln ihren Blick und bei der frommen Ansprache des Priesters an die Kinder kann sie fast nicht mehr an sich halten. Der greise Seelsorger vergleicht sich selbst mit dem Guten Hirten und die Kinder vor ihm mit den Schäfchen. Mit warmen Herzen schildert er seine jedesmaligen schmerzlichen süßen Gefühle an diesem Tage — Freude an der unschuldigen Kinderschar und Schmerz in der traurigen Voraussetzung, daß ach, so bald, vielleicht in einigen Jahren schon, manche dieser weißen Lämmchen auf Abwege geraten und in den Abgrund stürzen, ohne seinem väterlichen Lichte Folge zu leisten. Er beschwört sie so herzlich, wie es nur ein treues Priesterherz tun kann, dem Heilande treu zu bleiben, und wenn doch das Schreckliche der Unreue geschehen, niemals zu vergessen, daß sie an ihrem Seelsorger einen Vater hätten, der stets bereit sei, ihnen aufzuhelfen.

Die arme Mutter betet so inbrünstig, daß doch ihr armer Peter auch wieder den Weg zurückfinde zum Leben Heiland und zu ihr. „Lasse doch Dem heiliges, kostbares Blut an seiner armen Seele nicht verloren gehen!“ fleht sie immer wieder.

Auf dem Heimwege kam ihr der Briefbote mit einem Brief entgegen. Fast hätte sie aufgeschrien, als sie die Schriftzüge ihres Sohnes erkannte, die sie schon jahrelang nicht mehr gesehen. Das Kuvert trug einen ihr unbekanntem Stempel und Postzeichen. Besüßte den Schritt eilte sie heim und erbrach dort zitternd den Brief, der also lautete:

Liebe gute, Mutter!

„Mutterliebe holt vom Meeresgrund herauf,“ habe ich einmal in einem Buche gelesen und ich glaube wahrhaftig, es ist so. Auf dem Meeresgrund bin ich zwar nicht gewesen, aber in einer nach viel ärgeren Gefahr — nahe dem Abgrund der Hölle. Dem Gebet und die Erinnerung an Dich haben mich vom gänzlichen Versinken bewahrt. Der verlorene Sohn kehrt zurück. Weist Du, woher dieser Brief kommt? — aus dem Trappisten-

Kloster Mariannahill in Südafrika, wo ich seit etwa 3 Wochen weile, um die Prüfungszeit zur Aufnahme ins Noviziat zu bestehen. Mein Oberer, der hochwürdige Novizenmeister, hat mir erlaubt, Dir zu schreiben. Denn in drei Wochen ist ja Weisser Sonntag und da will ich wenigstens im Geiste in deiner Nähe sein, um Dir zu sagen, daß ich mit der Gnade Gottes jetzt auf dem besten Wege bin, ein Missionär zu werden, wie ich es Dir vor Jahren an diesem Freudentag anvertraut. So will ich sühnen, was ich in den Jahren meiner Gottentfremdung gefehlt. Vor einem Jahre lag ich als Fremdenlegionär todtkrank in einem Lazarett in Afrika. Dort haben Reue und Gewissensbisse mich gequält und wie noch ein guter Kamerad das Andenken des Weissen Sonntags in mir wachrief, wirkte die Gnade Gottes mächtig in mir. Nach meiner Genesung wurde ich als untauglich aus der Fremdenlegion entlassen und zugleich mein Freund mit mir, der seine Dienstzeit vollendet. Er fuhr der Heimat zu und ich zog kreuz und quer durch die Lande, bis ich Südafrika und hier Mariannahill erreichte, wo ich liebevolle Aufnahme fand.

Mutter, gib deinem verlorenen Sohn den mütterlichen Segen und verzeihe ihm all das Leid, das er über Dich gebracht.

Ist uns vielleicht hier auf Erden kein Wiedersehen mehr beschieden, so werden wir dereinst im Himmel auf ewig glücklich beisammen sein können.

Ich weiß, daß auch dieses letzte schwere Opfer Deiner treuen Mutterliebe nicht zu groß ist. Gottes Segen sei mit Dir und Deinem wiedergefundenen Sohne Peter.“

Wer beschreibt das selige Gefühl der guten Mutter, als sie am Abend dieses für sie denkwürdigen Tages noch einmal vor dem Tabernakel kniete und dem Heiland dankte, der ihre Gebete erhört und ihrem Kind das Glück des Weissen Sonntags wiedergegeben hatte.

Was der Protestant Lavater über die kath. Kirche schrieb.

Johann Kaspar Lavater, der berühmte protestantische Prediger, Gelehrte und Dichter von Zürich, gestorben 1801, schrieb: „Ich halte den konsequenten Katholiken für eines der verehrungswürdigsten und seligsten Produkte der Menschheit, für das wundervollste Wunder. Welche Kunst und welche Demut, welche Erhöhung und Vernichtung seiner selbst vereinigt sich in ihm! Welche wunderbare Kraft hat ein Priester! Wie göttlich muß er sich im Gefühle seiner Würde fühlen. Welchen seligen Glauben an eine wunderbare Kraft hat der Glaubende an des Priesters Würde. Welche Beruhigung findet er in seiner frommen Eingebung unter die Aussprüche einer unfehlbar geglaubten Kirche. Soll ich einem so selig Glaubenden diesen Genuß rauben? — Diesen Glauben, der ihm solchen inneren geistigen Genuß verschaffen kann, bestreiten oder gar verspotten? Das sei fern! Verflucht sei, wer einen Kultus Abgötterei nennt, dessen Gegenstand Christus ist.“

An den edlen Dichter Grafen Leopold von Stolberg, der katholisch geworden war, schrieb Lavater: „Wahre die Ehre der katholischen Kirche. Lebe Tugenden aus, die den Unkatholischen unmöglich sein werden. Tue Taten, welche beweisen, daß Deine Aenderung einen großen Zweck hatte und daß Du diesen Zweck nicht verfehlt. Werde ein Heiliger wie Karl Borromäus. Ihr habt Heilige, ich leugne es nicht. Wir haben keine, wenigstens keine, wie ihr sie habt. Ich verehere die katholische Kirche als ein altes reichlich beschmücktes, majestätisch gotisches Gebäude, das uralte teure Urkunden aufbewahrt. Der Sturz dieses Gebäudes würde der Sturz alles kirchlichen Christentums sein.“

Die Rückkehr dieses edlen, frommen, hochgebildeten Mannes zur kath. Kirche hatte übrigens auch dem damaligen König von Preußen Friedrich Wilhelm III. mißfallen. „Ich liebe die Menschen nicht, die ihre Religion ändern“, sagte er zu dem Grafen nach dessen Uebertritt. „Ich auch nicht, Majestät“, erwiderte Stolberg darauf. „Hätte Luther seine Religion nicht geändert, dann hätte ich nicht Ursache gehabt, das zu tun, was ich getan habe, nämlich zur ersten Kirche zurückzukehren.“

Ein großer Physiker und sein Glaubensbekenntnis.

Alessandro Volta († 1826), die größte Zierde der Universität Padua, der Erfinder des Elektrophors, der elektrischen Pistole, des Elektroskops, des Kondensators, der Säule, die seinen Namen trägt — mithin der Begründer der Elektrotechnik — hat in seinem Testamente folgendes Glaubensbekenntnis niedergelegt:

„Ich habe die katholische Religion immer als die einzig wahre und unfehlbare betrachtet, und ich danke dem lieben Gott allezeit, daß er mir diesen Glauben eingefloßt hat, in welchem ich zu leben und zu sterben mir fest vorgenommen habe, in der sichern Hoffnung, das ewige Leben zu erlangen. Ich erkenne die katholische Religion als ein Geschenk Gottes, als einen übernatürlichen Glauben an. Ich habe übrigens auch keine menschlichen Mittel unbenutzt gelassen, um mich immer mehr in derselben zu bestärken und jeden Zweifel, der in mir gegen sie aufsteigen konnte, zu bekämpfen, indem ich sie aufmerksam in ihren Grundsätzen studiert und denselben durch die Lesung von vielen Büchern und zwar sowohl apologetischen als feindlich gesinnten nachgespürt habe. Die Gründe dafür habe ich wohl überdacht und bin überzeugt, daß die katholische Religion auch für die menschliche Vernunft ganz glaubwürdig ist und daß jeder richtig denkende Geist sich zu ihr bekennen und sie lieben muß.“ Der berühmte Physiker wohnte täglich der heiligen Messe bei.

Was ein Kapuziner vermag.

Daß es Menschen, ja katholische Christen geben kann, welche auch in Todesnot an Ruhe und Besserung nicht denken, ja jeden Trost der heiligen Religion zurückweisen, was besonders unter der nobleren, gebildet sein wollenden Klasse sehr oft geschieht, scheint eine unglaubliche Sache zu sein, ist aber leider wahr. Und wie schwer es ist, solche verstockte oder verblendete Menschen zu Gott zu bekehren, welche Klugheit dazu gehört, das werden Seelsorger in großen Städten erzählen können.

Da geschah es nun einst in einer Hauptstadt, daß ein solcher gewisser Herr auf dem Sterbebette lag. Seine Frau, eine fromme Seele, wollte den Schmerz, daß ihr Gatte, ohne mit Gott versöhnt zu sein, sterben, nicht erleben. Sie suchte daher die gelehrtesten und gebildetsten Priester der Stadt, sich des armen Kranken anzunehmen. Jedoch bei dem superklugen Manne half Weisheit und Klugheit nichts. Mit einigen Floskeln wies er die Männer der Wissenschaft ab, lehrte ihnen den Rücken und war taub gegen alle Worte.

Da der Mann sehr bekant und sonst geachtet war, so machte das Aufsehen in der Stadt unter den Bekannten.

Der Ruf von der Unbuhfertigkeit desselben drang auch ins Kapuzinerkloster. Dasselbst lebte ein schlichter, frommer, glaubensfester, demüthiger Mönch. Derselbe trat eines Tages vor den Provinzial und bat um die Erlaubnis, den Kranken besuchen zu dürfen, er habe gute Hoffnung, ihn auf den rechten Weg zu bringen.

Lächelnd antwortete der Provinzial: „Wenn der Professor Theologia F., und der Doktor Theologia G. und der Kanonikus M. und der B. und der S. nichts anrichteten, was wirst du dort beginnen?“

Der gute Mönch bat wiederholt, bis der Provinzial zuließ, daß er hingehe.

Er ging, vor der Türe des Krankenzimmers zog er seine Kapuze über den Kopf, öffnete die Thür, steckte den Kopf neugierig hinein und blieb so stehen, damit ihn der Kranke sähe! Dieser erblickte ihn und sprach: „Was wollt Ihr, Vater Elect?“

„Nichts, nichts,“ antwortete dieser, „ich bitte nur um die Erlaubnis, hier stehen bleiben zu dürfen, bis Sie, gnädiger Herr, sterben. Ich möchte es gern sehen, wie's ist, wenn der Teufel eine Seele holt.“

Und siehe, das wirkte. Vater Elect wurde hineingerufen und eine Stunde später sah man ihn mit der heiligen Bekehrung zu jenem Kranken gehen, der tags darauf bekehrte, reuevoll, gottselig starb.

Splitter.

Mußt du zum Kränzchen dich ins Ballkleid werfen Da klagst du niemals über schwache Nerven, Wohl aber, wenn die Kirchenglocke rief, Die Nervenschwäche ist sehr relativ.

Friedr. Beckendorfs, „Mein Spruchbüchlein“.

Die heilige Familie,

das Vorbild der christlichen Familie.

Der Weiße Sonntag und die Erziehung.

Der Weiße Sonntag, der Tag der ersten heiligen Kommunion, wird stets einen strahlenden Mittelpunkt im Leben des Kindes bilden, ja, er bleibt für jeden Katholiken ein lebenslänglicher Stern, der durch sein mildes und mahnendes Leuchten schon manche verirrte Seele zum Glauben und zur Tugend der Unschuldsjahre zurückgeführt hat.

Wenn auch die rechte Erziehung nach Möglichkeit das Außerordentliche sticht und lieber auf den erprobten Wegen der althergebrachten, natürlich schlichten Pädagogik einhergeht, gewisse außerordentliche Anlässe darf sie nicht vorübergehen lassen, muß sie vielmehr wie tiefgearändete Marksteine, wie hochragende Wegweiser ins Kindes- und Jugendleben hineinsetzen. Ein erster Rang aber unter diesen Anlässen gebührt dem Weißen Sonntag.

Schon das Jahr der Vorbereitung auf den großen Tag kann vortrefflich dazu dienen, das Seelenleben des Kindes zu fördern, gewisse Fehler seines Charakters nachdrücklich zu bekämpfen und ihm die Keime der wichtigsten Tugenden tiefer einzusenken. Es wäre gewiß angebracht, wenn nicht nur der Geistliche, wenn auch die Mutter beim Beginn des Vorbereitungs-Jahres dem Kinde unter vier Augen etwa folgendes sagen würde: „Mein Kind, nach kurzer Zeit wirst du zum ersten Male so glücklich sein, daß du deinen göttlichen Heiland empfangen darfst. O denke, welch ein großes, wunderbares Glück es ist, einen so herrlichen, himmlischen Gast in dein eigenes Herz aufzunehmen. Aber denke doch auch, wie schön und rein dein Herz sein muß, daß Jesus gerne in dasselbe komme. Das ganze Jahr hindurch sollst du dich darum auf diese schöne Stunde vorbereiten und alles tun, was du kannst, damit dein Herz rein und unschuldig sei. Mache darum einen festen und starken Vorsatz, du wollest diesen Fehler (man nenne den Hauptfehler des Kindes) aus Liebe zu deinem göttlichen Heiland nicht mehr begehen, du wollest gern und andächtig beien und pünktlich gehorchen. Wenn du dem lieben Jesus das versprichst und dein Versprechen recht gut und eifrig ausführst, wird der Heiland gerne zu dir kommen und einen ganzen Himmel voll Gnaden mit sich bringen.“ Von Zeit zu Zeit, je nach Bedürfnis, wiederhole die Mutter diese Mahnung, und je näher der Weiße Sonntag kommt, desto mehr suche sie den Geist und das Herz des Kindes auf Jesus hinzulenken, besonders die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und des sehnsüchtigen Verlangens in dessen Seele zu erwecken. Der Gedanke der hl. Kommunion sei gleichsam der Magnet, der das ganze Erziehungswerk dieses Kindes beherrscht und auf einen Punkt hingleit. So wird der Weiße Sonntag etwas Impomerendes, Majestätisches und zugleich Anziehendes gewinnen für das jugendliche Gemüt, selbst für die jüngeren und auch wieder für die älteren Geschwister eines solchen Kindes und ist dann in der Tat ein großartiger Erziehungsfaktor.

Die Feier aber der ersten hl. Kommunion selbst ist sie nicht wahrhaft ein Gipfelpunkt der katholischen Erziehung, eine glänzende Apologie für die Erziehungsmethode der kathol. Kirche? Da steigt ja das himmlische Ideal der Pädagogik, der göttliche Kinderfreund mit seiner ganzen Wesenheit ins Kindesherz herab und spricht in seiner eigenen, unaussprechlichen Art zu diesem Herzen. In einer Minute kann so das Werk der Erziehung viel tiefer und nachhaltiger gefördert werden, als sonst durch jahrelange Mühen. Freilich entsprechen der Regel nach die Früchte der hl. Kommunion dem Grade der Vorbereitung; wie reich aber müssen sie werden, wenn in der oben genannten Weise das Jahr der Vorbereitung verwendet wurde.

Ahne aber auch jede Familie an diesem bedeutungsvollen Tage die hl. Kirche nach. Mit welcher Feierlichkeit umkleidet jede Pfarrgemeinde die Erstkommunion der Kinder; wie eindringlich sprechen die Zeremonien selbst an's Kindesgemüt, ihm die Bedeutung des Tages aus's lebhafteste einprägend! Da wehe auch an diesem Tage der Geist der Freude, der Andacht und der Feierlichkeit durch die Familie. Alles atme eine gehobene Weibestimmung; alles sinde sich, wenn immer möglich, im Gotteshause ein, damit kein Mißklang das jugendliche Herz störe, vielmehr alles zusammenwirke, um das religiöse Glück des Kindes voll zu machen, den Eindruck der hehren Feier in seiner ganzen Größe auf die Seele wirken zu lassen.

Auch wenn der Weiße Sonntag vorüber ist, soll seine Einwirkung auf die Erziehung nicht enden. Erst jetzt muß er seinen reichen Segen und seine himmlische Fruchtbarkeit so recht entfalten. Darum soll die Mutter ihr heranblühendes Kind oftmals zurückweisen auf jenen Tag mit seinen heiligen Vorsätzen und Entschlüssen. Gegen die stärker werdenden Fehler und Leidenschaften soll sie kämpfen besonders mit dem Hinweis auf den Weißen Sonntag, wo es innerlich und äußerlich so rein und wohlgeziert seinen Heiland mit innigster Liebe ins Herz geschlossen und ihm gelobt hat, nie mehr ihn zu verlassen. Vor allem aber Sorge die Mutter, daß die Kinder nach dem Empfang der ersten hl. Kommunion recht oft wiederkommen, daß sie sich nicht mit der pflichtmäßigen monatlichen Kommunion begnügen, sondern wo die Verhältnisse es erlauben, der öftere, ja tägliche Empfang der hl. Kommunion den Kindern Herzenssache wird, und sie dann in den reiferen Jahren ohne viele Ermahnungen aus freien Stücken öfters zu den hl. Sakramenten gehen. Gewiß wird eine verständige Erziehung nicht allzu schwer dieses Ziel erreichen.

Eines aber vergesst nie, katholische Mütter, daß die hl. Sakramente unserer Kirche die besten und mächtigsten Erziehungsmittel sind, daß aber vor allem die Mutter diese Erziehungsmittel für ihre Kinder fruchtbringend machen muß. Wohl hat der Geistliche den Samen der christlichen Wahrheit ins Kindesherz zu senken, aber der warme Sonnenschein erleuchteter Mutterliebe kann diese Saat allein zu schöner Blüte und reifer Frucht erwecken. Der Mutter Pflicht ist es, den Kindern zur Reicht und hl. Kommunion zu helfen, die Gewissensforschung, Reue und Vorsatz mit ihnen zu machen, vor Angstlichkeit, die so oft den Kindern die hl. Kommunion bitter macht, ja sie zu vermeintlichen Sakrilegien führt, sie zu bewahren, in ihre Herzen Glauben und Liebe zu Jesus Christus tief hineinzuwurzeln.

Möge der Weiße Sonntag für und für ein strahlender Gipfelpunkt der katholischen Erziehung bleiben!

Für die lieben Erstkommunikanten.

Liebe.

Die Liebe ist das Zeichen, an dem der Heiland die Seinen erkennen will. Ihr geht dem Heiland entgegen, meine lieben Erstkommunikanten, nur kurze Zeit trennt euch von dem Hochzeitmahle, das er mit euch halten will. Öffnet eure Herzen weit, damit eine große, reine Liebe zu eurem Gott einziehen kann! Du sollst Gott den Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, mit allen deinen Kräften. Das ist das höchste Gebot. Wißt ihr auch, was das heißt, Gott lieb haben? Wenn da ein Kind wäre, das zu Vater und Mutter hundertmal in einem Tag sagte: ich habe euch lieb, und es folgte nicht, wenn der Vater etwas befiehlt, und es trotzte und murrte, wenn die Mutter etwas von ihm will, da würdet ihr gewiß nicht glauben, was es sagt, und es ist auch gar nicht wahr, was es behauptet. Es ist alles nur leeres Geplapper, eitles Geschwätz. Es kränkt die Eltern und tut ihnen weh. Nun seht, so ist es auch mit der Gottesliebe. Der ist es, der mich liebt, der meine Gebote hat

und sie hält, so sagt der göttliche Meister. Wer den Heiland liebt, der stiehlt nicht und lügt nicht, der ist kein Zänker und kein Faulpelz, nein, gewiß nicht; wer ihn wirklich liebt, der horcht auf das, was er will und folgt ihm.

Gott ist die ewige Schönheit, wenn wir sein Angesicht einmal schauen dürften, könnten wir gar nicht mehr anders, als daß wir ihn liebten aus ganzer Seele. Auf dieser Welt können wir Gott nie ganz erkennen, aber wir müssen danach streben, immer mehr in die Geheimnisse unsers heiligen Glaubens einzudringen, unsere Religion besser kennen zu lernen, damit wir ihn mehr lieben lernen. Ihr geht dem Kinderfreund entgegen, liebe Kommunikanten, habt ihn herzlich lieb, aber in der Tat und in der Wahrheit!

Gott lieb haben, heißt auch alle Menschen lieb haben. In Jesus Christus sind wir alle Brüder und Schwestern. Wer da sagt, er habe Gott lieb und verachtet seinen Mitmenschen, der ist ein Vagner. Ihr wollt keine Vagner sein, liebe Erstkommunikanten. Es gibt Kinder, die meinen, die Armen, das wäre eine ganz besondere Sorte Menschen, denen müsse man möglichst aus dem Wege gehn, und so sind sie stolz und hochfahrend gegen arme Mitschüler, verpöten die, welche in schlechten Kleidern gehn und rücken weit weg von dem armen Kind, das triert und hungert, ungepflegt und darum vielleicht auch untauber ist. Was hätten solche Kinder bei der Krippe im häßlichen Stall zu Bethlehem gesagt? Sie hätten wohl das Näschen gerümpft und wären vom armen Jesulein und seiner schlichten Mutter und von dem Pflgeväter Joseph im Arbeiterittel weit weggerückt. Was ihr dem geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan, spricht der Heiland, denkt daran, wenn ihr ein armes Kind leht und seid freundlich und gut mit ihm!

Jesus, der Herr der Welten, hat euch so lieb, daß er kommen will, um Wohnung bei euch zu nehmen. Mit unendlicher Liebe liebt er euch. Dafür verlangt er eure Gegenliebe. Gib mir dein Herz! ruft er jetzt vor allem, wenn ihr an seinem Tische kniet, um Abendmahl mit ihm zu halten. Nun wohl, seid frohe Tischgenossen Jesu! Gebt ihm euer ganzes Herz, damit er es an sich ziehe und zu seinem Heiligtum mache, in dem der Neid, der Zorn, die Unwahrheit, die Trägheit, die Unreinheit und wie die schlimmen Fehler alle heißen, gar keinen Raum mehr haben.

Wie oft habt ihr alle schon — besonders wenn es zur heiligen Wandlung schellte — gebetet: O mein Gott, ich glaube an Dich, ich hoffe auf Dich, ich liebe Dich! Belet es ja stets recht andächtig und recht aufrichtig. So kurz auch dieses Gebetein ist, es ist eines der schönsten und kräftigsten, das wir sprechen können. Gott gebe, daß ihr in seiner Liebe bleibt und bei eurer Erstkommunion ebenso freudig euren Glauben, eure Hoffnung und eure Liebe bekennet, wie an eurem schönsten Lebentag.

Ein entscheidender Schritt

im Leben des Kindes ist der Empfang der ersten hl. Kommunion. Beda Weber, der ehemalige Stadtpfarrer von Frankfurt, schreibt: Noch kann ich mich der Tränen nicht erwehren beim lebendigen Bilde meiner ersten hl. Kommunion. Als ich erregt nach Pause kam, als meine Mutter mit Tränen in den Augen mir entgegen ging und mich in ihre Arme schloß und der Vater gerührt die wenigen Worte sprach: „Vergiß es nicht!“ — da fühlte ich einen Eindruck in meiner Seele, den die trefflichste Musik und der schönste Blumenstör der Welt nicht hätte hervorbringen können.

Liebe Erstkommunikanten

vergesst die armen Erstkommunikanten aus der Diaspora nicht und gebt heute ein Almosen für die Kommunikanten-Anstalten.



Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt
mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Sulda. — Druck und Verlag der Suldaer Actiendruckerei in Sulda.

Nr. 17. Sonntag den 26. April 1914. 31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einseitige Colonnezeile oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Für Offert- und Auskunft-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinsichtlich Erfüllungsort f. das Einklagen von Forderungen ist S u l d a. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitte wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochentalender. — Zweiter Sonntag nach Ostern. — Jesus, der gute Hirt. — In guten Fußstapfen. — Aus dem Kalender der Woche. — Vom freien Willen. — Unter Marias Schutz und Hilfe. — Der katholische Priester. — Protestantische Urteile über das Reich. — Willensfreiheit. — Protestantische Stimmen zu der Kundgebung der Suldaer Bischofskonferenz. — Mehr Pflege des Schamgefühls. — Merit's.

Wochentalender.

- Sonntag, 26. April, 2. Sonntag n. Ostern. Kletus und Marcellus, Martyrer.
- Montag, 27. April, Adalbert, Bischof.
- Dienstag, 28. April, Paul v. Kreuz; Vitalis.
- Mittwoch, 29. April, Petrus, Mart.; Antonia.
- Donnerstag, 30. April, Katharina v. Siena, Jungfr.
- Freitag, 1. Mai, Philippus u. Jakobus, Apostel.
- Samstag 2. Mai, Athanasius, Bischof u. Kirchenl.

**Zweiter Sonntag nach Ostern.
Jesus der gute Hirt.**

Evangelium Joh. 10, 11—16.

In jener Zeit sprach Jesus zu den Pharisäern: „Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe. Der Mietling aber, der kein Hirt ist und dem die Schafe nicht zugehören, sieht den Wolf kommen, verläßt die Schafe und flieht: und der Wolf raubt und zerstreut die Schafe. Der Mietling flieht, eben weil er ein Mietling ist und ihm an den Schafen nichts liegt. Ich bin der gute Hirt und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne. Und ich gebe mein Leben für meine Schafe. Ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind; auch diese muß ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird ein Schafstall und ein Hirt werden.“

Jesus, der gute Hirt.

Ich bin der ewig gute Hirt,
Der seine Schäfflein weidet,
Der jedes lücht, das sich verirrt,
Vor nie von ihnen scheidet!
Der — wenn ein Lämmlein schwach und wund —
Es sanft an's Herz will heben,
Der treu es pflegt, bis es gesund
Und voller Kraft und Leben!
Ich kenne meine Schafe all',
Schüh' sie vor vor jedem Leide,
Ich führ' sie in den rechten Stall
Und auf die rechte Weide!
Sei auch, o Freund, mein Lämmlein Du —
Was kann es Bess'res geben?
Ich führ' dem wahren Glück Dich zu,
Und einst dem ew'gen Leben!

In guten Fußstapfen.

Es will mir scheinen, als habe auf den stürmischen, hitzigen Petrus das sanfte, stille, geduldige Wesen des Heilandes einen besonderen Eindruck gemacht. Verherzige nur die kräftige Ermahnung, die er in der Epistel des heutigen Sonntages an uns richtet, und du wirst meine Vermutung teilen. „Geliebte“, so schreibt nachdrücklich der Apostel Petrus, „Christus hat für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, auf daß ihr seinen Fußstapfen nachfolget; er hat seine Sünde getan, und keine Lüge ward erfunden in seinem Munde; er wurde geschmäht und hat nicht wieder geschmäht; als er litt, hat er keine Drohungen ausgestoßen, sondern dem ungerechten Richter sich überlassen.“

Von dieser Geduld unseres Heilandes weiß schon der Prophet vieles zu erzählen. „Er wurde geopfert“, schreibt Jeremia, (53, 7) „weil er selbst wollte, und tat seinen Mund nicht auf; wie ein Schaf wird er zur Schlachtung hinausgeführt und wie ein Lamm vor dem, der es schlachtet, so verstummt er und öffnet seinen Mund nicht.“

Wie man auf einer Frühlingstour allenthalben Schlüsselblumen antrifft und Anemonen und den strahlenden Löwenmahn, so findest du bei der Lectüre des Evangeliums überall diese göttlichen Spuren, diese heiligen Fußstapfen, diese glänzenden Beweise unüberwindlicher Geduld. Betrachte jenes majestätische, achtunggebietende Schweigen deines Heilandes. Da steht er wehrlos vor dem Landpfleger Pontius Pilatus. Die ganze Rote lücht Zeugnis wider ihn, um dem verhassten Nazarener ein anzuhängen — doch sie finden nichts. Zuletzt traten zwei falsche Zeugen auf, die da sprachen: dieser hat gesagt: ich will den Tempel Gottes niederreißen und in drei Tagen wieder aufbauen. Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: „Anworte! du nichts auf das, was diese wider dich vorbringen?“ Obwohl nun Jesus in seiner Macht und Weisheit tausend Beweise seiner Unschuld hätte anführen können, so hat er doch den gütigen Geschworen keine andere Waffe entgegengelegt als die Waffe geduldigen Schweigens. „Jesus aber schwieg“, berichtet mit bedeutungsvoller Kürze der Evangelist Mathäus. Und als der Landpfleger in ihn drang, als er ein Wort der Verteidigung ihm abndigen wollte und zu

ihm sprach: „Hörst du nicht, welche schlimme Dinge sie wider dich vorbringen?“ da hat ihm Jesus auf keine einzige Frage geantwortet, so daß Pilatus sich höchlich verwunderte. (Mt. 27, 13.)

Ein Gummiball, den man zu Boden wirft, kehrt wieder zurück in deine Hand; die Kugel aber, die der Soldat ins Ziel schießt, bleibt stecken; die Beschuldigungen, die andere uns antun, verhalten sich meist wie ein Gummiball, sie fliegen schleunigst wieder zurück gegen den, der sie abgeschossen, manchmal sogar mit verstärkter Macht und Bosheit. Die Beschimpfungen aber, die man dem Heiland angetan, waren die Kugeln, die in seinem Herzen stecken geblieben sind; er hat sie nicht zurückgegeben, er hat nicht gleiches mit gleichem vergolten, er wurde geschimpft und hat nicht wieder geschimpft, hat keine Drohungen, keine Verwünschungen ausgestoßen, ja oft nicht einmal sich verteidigt. Man tituliert ihn einen Freund der Sünder, einen Revolutionär und Volksaufwiegler, einen Freßer, Säufer, behandelt ihn als Narren und Geisteskranken, als Missetäter und gemeinen Verbrecher. Da er am Kreuze litt, hat man seine Schmerzen noch gesalben mit Spott und Hohn: „Wenn du der Sohn Gottes bist, so steige herab vom Kreuze!“ Man kann voll und ganz dem hl. Augustinus beistimmen, welcher meint, solche Schwähreden geduldig anzuhören, trotz aller Herausforderung und Versuchung am Kreuze auszuhalten, das sei ein größeres Wunder gewesen als vom Kreuze herabzusteigen.

Ein Mann, der wie Jesus Geduld liebte, der durfte sie auch lehren und predigen. „Vernet von mir“, spricht er, „denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen; nehmet mein Joch auf euch, denn süß ist mein Joch und meine Bürde ist leicht, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen. In eurer Geduld werdet ihr eure Seelen befrüchten.“

Ohne Geduld ist das Leben unschmackhaft und ungenießbar wie Wermut ohne Zucker. Ohne Geduld wird man die Flinte in das Korn werfen, wenn man nicht gleich auf den ersten Schuß getroffen hat. Eines Tages hatten mir einige junge Leute große Enttäuschung bereitet und mich in meinen Erwartungen betrogen. Am liebsten hätte ich sie dahin geschickt, wo der Pfeffer wächst. In diesem Zustand setzte ich mich an den Tisch, schlug die Nachfolge Christi auf und traf wie wütend auf folgende Stelle: O mein Herr und Gott, wie ich sehe, ist die Geduld mir äußerst

n Stig; denn viele Widerwärtigkeiten treffen uns in diesem Leben; wie immer ich auch auf den Frieden bedacht sein mag, mein Leben kann nicht ohne Kampf und ohne Schmerz sein.“ (3. Buch, 12. Kap.) Wie Balsam träufelten diese Worte in meine Wunden; und noch war ich mit der Bettüre beschäftigt, da meldeten sich die jungen Leute zu einer Aussprache, und es kam alles wieder in Ordnung und ins rechte Geleise.

Ein Mantel schützt vor Regen, und die Geduld bewahrt vor vielen Mißgriffen, Unbesonnenheiten und Torheiten. Del dem Essig beigemischt, macht den Salat angenehm und schmackhaft. Und die Geduld lindert und mindert die Unbequemlichkeiten, Mühseligkeiten, Verdrießlichkeiten, Schmerzen und Plagen dieses sterblichen Lebens. Die Ungeduld macht das Leben zu einer Hölle, pflegte der hl. Philippus Neri zu sagen, und die Geduld verwandelt es in einen Himmel. Und daß du ja nicht die Geduld als unräthliche Schwäche betrachtest! Wahrscheinlich, manch einem würde es leichter ankommen, mitten im Regen zu stehen, als still im Bette liegen, manch einer würde leichter zum Schwerte greifen als eine Faust im Sacke machen. Manch einer würde lieber schweigen und schanzeln bei gesunden Gliedern als mit Siechtum und Krankheit seine Tage hinschleppen. Ja, mein Lieber, zur Geduld gehört eine wahre Riesenkraft und wer sie treulich übt und darin zur Meisterschaft es bringt, der ist vom Spiel der Vollkommenheit nicht weit entfernt. Und darum hat der Heiland selber die Lebensbahn beschritten und die Fußtapfen eingezeichnet. Tritt ein in diese Fußtapfen, mein Christ, und wandle den Weg der Geduld, des Ertragens, Schweigens und Entsayens, und du wirst auf diesem Wege dein Glück finden und zu deinem Heiland gelangen. Denn „wenn wir geduldig mit ihm leiden, werden wir auch mit ihm herrschen.“
Der Burgpfarrer.

Aus dem Kalender der Woche.

Die Maiandachten.

Zur bleibenden Erinnerung an festlich gefeierte öffentliche Anlässe, wie z. B. an Regierungsjubiläen der Herrscher, werden in unseren deutschen Gauen mit Vorliebe von der Schuljugend oder auch von Vereinen Firseneichen oder andere Bäume gepflanzt, die noch späteren Geschlechtern von dem auf den Blättern der Weltgeschichte verzeichneten Ereignisse Kunde geben sollen. Unschönbar und durch stützende Plänle gehalten, stehen diese sichtbaren Zeichen vaterländischer Liebe im Erdreiche unserer deutschen Heimat. Die Jahre aber werden an ihnen vorüberziehen und jedes Jahr wird ihnen neue Zweige und neues Wachstum bringen, bis sie endlich nach Jahrzehnten und Jahrhunderten auf heimatlicher Scholle emporragen werden als gewaltige Riesen; die Menschen aber, die sie gepflanzt, und seien sie damals Kinder gewesen, werden dann schon lange modern unter dem fühlen Riesen.

Vor 1900 Jahren wurde im fernen heiligen Lande von einem göttlichen Kinde zu Ehren des Königs aller Könige, der stündlich sein ewiges Regierungsjubiläum feiert, ein Baum gepflanzt, klein und unscheinbar. Jahrhunderte kamen und gingen und jedes Jahr dieser Jahrhunderte brachte dem heiligen Baume neue Zweige und neues Wachstum. Die Stürme der Zeiten draußen durch seine mächtige Krone, hier und da fiel ein dürres Zweiglein — der heilige Baum stand und steht heute noch; mächtige Gebieter der Erde kamen und lägen oder hieben gewaltige Aeste von dem nunmehr die ganze Erde beschattenden Baume — der heilige Baum stand und steht heute noch; es kamen Vögel des Geistes und begannen ihr Herfürungswerk von den Wurzeln aus — doch fest stand der heilige Baum im selbigen Grunde und steht heute noch. Als ein gewaltiger Aeste streckt er seine Arme aus über die ganze Erde, grünt und blüht und bringt herrliche Früchte; die feindlichen Mächte werden

ihn nicht zu fällen vermögen, denn sein Gärtner, der die Wahrheit selbst ist, hat ihm dauernden Bestand verheißen bis an das Ende der Tage.

Die katholische Kirche ist dieser mächtige, vom Gottesohne Jesus Christus zur Ehre seines himmlischen Vaters gepflanzte Weltenbaum. Trotz ihres hohen Alters treibt sie fort und fort frische, köstliche und liebliche Blüten; an bestehende Feste reiht sie von Zeit zu Zeit neue an, innige, dem gläubigen Volke willkommene Andachten treten zu den bestehenden hinzu und helfen den duftigen Kranz des Kirchenjahres schmücken. Zu diesen neueren Andachten gehören die sogen. Maiandachten, das sind die Andachten zu Ehren der seligsten Jungfrau im Monat Mai, der ihr ja aus dem Kreislaufe des Jahres besonders zugeeignet ist. Von dieser sinnigen Ehrung erhielt die Mutter des Herrn den sinnigen Namen Maienkönigin.

Die Maiandachten sind in der Gegenwart überall, selbst im kleinsten katholischen Dorfe, üblich. Selbst wo kein Priester vorhanden ist, versammeln sich die Laien in einer mit natürlichen Blumen geschmückten Kapelle vor dem Bilde Mariens und preisen sie mit Gebeten, Liedern und frommen Gesungen. Im Laufe eines Jahrhunderts (denn so lange bestehen sie etwa) haben sie schon viel beigetragen zur Weckung katholischer Gesinnung, zur Belebung des kirchlichen Lebens und zur Belehrung weiter Kreise. Denn überall sind sie zahlreich besucht, das Volk hängt mit Liebe an ihnen und trägt gern sein Scherlein bei zur Schmückung und Beleuchtung des Maialtars; die Leute bringen Kerzen und frische Blumen und singen mit den Worten des katholischen Dichters Guido Götzes vor dem Bilde ihrer himmlischen Mutter:

Die Nachtigallen singen,
Der Mai ist froh erwacht,
Darum wollen wir dir bringen,
Was uns der Mai gebracht.
Und hier zu deinen Füßen
Mit Blumen dich begrüßen,
Maria, o Maria!

O Jungfrau! Dein Erbarmen
Verschmähst die Blumen nicht,
Die dir die Hand des Armen
Zum Strauße liebend sticht;
Du hörst den Ruf der Schmerzen,
Dann rufen wir von Herzen:
Maria, o Maria!

Gelt, lieber Leser, auch wir wollen in diesem Jahre fleißig teilnehmen an den Maiandachten und beten, singen und betrachten und auch ein Opfer bringen zu Ehren der Maienkönigin.

Der Kalenderschreiber.

Vom freien Willen.

I. Woher weiß ich, daß ich einen freien Willen habe.

Antwort: Aus der allerbesten Quelle, nämlich aus der eigenen Erfahrung.

1. Ich weiß, daß ich existiere. Nichts ist sicherer als dies. Genau so sicher weiß ich, daß ich frei handle.

2. Ich weiß, daß ich nicht immer frei handle, aber oft und oft weiß ich klar, daß ich frei war bei meiner Handlung, ebenso klar weiß ich auch, daß ich manchmal nicht frei war. Ich weiß z. B., daß ich ganz freiwillig einen halben Fuß hoch in die Luft springen kann, wenn ich nur will; ich weiß aber ebenso klar, daß ich wieder zur Erde zurückfalle, auch wenn ich es nicht wollte. Ich kann also deutlich zwischen meinen freien und unfreien Handlungen unterscheiden.

3. Ich weiß sehr gut, daß ich nie ohne Grund handle; oft aus Pflicht, oft aus Furcht oder Bequemlichkeit oder Nächstenliebe oder Selbstsucht. Ich weiß aber ebenso gut, daß ich ohne zwingenden Grund handle. Ich hätte auch anders gekonnt, wenn ich nur gewollt hätte. Ich konnte z. B. den Sprung in die Luft unterlassen.

4. Wenn ich auch nur ein einziges Mal im Leben frei handle, so besitze ich einen freien Willen. Die Veraner der Willensfreiheit müßten beweisen,

daß ich noch nie frei gehandelt hätte und auch nie frei handeln könnte, das können sie aber nie. Meine eigenste Erfahrung bei jedem Spaziergang z. B. beweist hundertmal das Gegenteil. Ich kann stehen bleiben, nach einem Schritt, nach zehn Schritt, mich umwenden, meine Hände in die Tasche stecken, meinen Kopf drehen rechts oder links usw. wie ich will.

5. Es gibt nichts, was für mich so sicher ist, wie meine Willensfreiheit.

II. Was folgt daraus?

Antwort: Sehr, sehr vieles! Aus dieser klaren Erkenntnis folgt:

1. Daß die Willensfreiheit keine Einbildung ist, sondern eine Tatsache, mit der ich rechnen muß.

2. Daraus folgt, daß ich Herr meiner freien Handlung bin und darum verantwortlich gemacht werden muß, verantwortlich vor Gott, vor den Menschen und vor meinem Gewissen.

3. Daraus folgt, daß ich Rechenschaft geben muß von meinen freien Handlungen dem Herrn, der mich erschaffen hat.

4. Daraus folgt, daß ich für meine bösen Werke strafbar bin vor Gott und vor den Menschen.

5. Es folgt daraus auch, daß ich meinen Willen stärken muß gegen das Böse und erziehen muß zur Freude an allem Guten. Ich muß das Böse meiden und ich kann das trotz mancher Schwierigkeiten. Übung macht den Meister.

6. Endlich folgt daraus, daß das große Werk der Erziehung anderer vor allem besteht in der Erziehung des Willens. Alle Ausklärungen und alles Wissen nützen gar nichts oder sehr wenig, so lange der Wille schlecht oder schwach ist.

7. Kein guter Mensch wird die Freiheit des Willens leugnen, weil er sich vor der Verantwortung nicht zu fürchten hat. Daß aber alle Gottesleugner, Religionsteinde, Freidenker, Sozialisten die Freiheit des Willens leugnen, ist zwar sehr sonderbar bei diesem „Freiheitshelden“, aber vollkommen erklärlich.

Unter Mariens Schutz und Hilfe.

Von G. St.

I. Der Ruf in den Weinberg.

Als die Türe der besten Stube eines schönen stattlichen Bauernhauses klopfte es ein wenig gähast. Keine Antwort wurde laut. Ein kleines Rindertöpflein lugte durch die Spalte, sah das Zimmer leer, und rasch schlüpfte die Kleine herein. Sie ging zum glänzenden, eichenen Tisch, schob die Bücher und Schriften etwas beiseite und legte behulfsam in die freigewordene Nute ein paar Karten und ein großes Kuvert, — eben gekommene Post. Der dicke, große Brief muß ganz oben liegen, — da war gewiß Wichtiges darin. „An Hochwürden Joseph Steiner“, buchstabierte sie ein wenig langsam, schob es nochmals zurecht und wollte gehen. Aber nein! Rückwärts ist ein solch schweres, totes Siegel, — das ist viel schöner als die Adresse. Flugs wurde das Kuvert umgedreht, und nun endlich war die Postsache fertig.

Im Hausflur begegnete die Kleine ihrem Bruder im geistlichen Kleid. „Joseph“, rief sie ihm entgegen, „auf deinem Tische liegt etwas, — etwas Großes, Wichtiges“, neckte sie schelmisch und war gar nicht erstaunt, daß er ganz schnell, sogar zwei Stufen auf einmal nehmend, in sein Zimmer ging. Wichtig der Brief war vom bischöflichen Generalvikariat. Ein Stück Zukunft steckte darin, und darum pocht dem Neuaeweihten das Herz, bis der Bogen geöffnet war und er schwarz auf weiß lesen konnte: „Ernannt zum Kooperator in Ramsbach“

Im Nu stand das Bild des großen, freundlichen Marktbedens vor seinem geistigen Auge. Am Platz die schöne romantische Kirche, ein schmuckes, einfaches Haus, — die Pfarrei. Ein siebzehnjähriger Seelherger amirierte dort. Er konnte eine junge, gesunde Kratt brauchen.

Joseph spürte die Freude nach der Arbeit in jeder Muskel. Es war ihm lieb, schwierige Ver-

hältnisse vor sich zu wissen. Ramsach hatte viel religiösen Sinn durch das Emporblühen der Sozialdemokratie und einer liberalen Beamtenchaft verloren. Heute freute sich der junge Apostel fast darüber und hundert Pläne flogen, wie Blätter im jauenden Wind, durch seinen Kopf.

Mitten hinein in die lautlose Landstille und unter die Zukunftsbilder schlug die Kirchenuhr, und gleich begann die Glocke wehmütig das Erinnern an unlers Heilands Leiden hinauszurufen. Der Joseph kniete nieder zum Freitagsgebet. Die ganze Welt um ihn war verschwunden, das bischöfliche Dekret vergessen; der junge Priester stand am Fuß des Kreuzes und „Sitis, sitis“, flüsterte er leise, „o Herr, gib mir einen brennenden Durst nach Seelen, nach Arbeit für dich!“

Mit ähnlichen Gedanken wanderte Herr Joseph am Sonntag nach der heiligen Messe, die er noch einmal im lieben Heimatkirchlein lesen durfte, nach Ramsach. Drei Stunden war er mit der Bahn gefahren, und nun war's noch eine halbe Wegstunde.

Frohgemut schritt er aus. Für ihn war's heute doppelter Sonntag.

Er freute sich über den klaren Sonnenschein, über das frische, leichte Grün, das wie ein Frühlingshauch über die Wiesen gebreitet war über jedes Vöglein, das sein Lied in die Luft jubelte, dem Himmel zu.

Am meisten aber freute er sich auf sein Ziel. Bis jetzt war er sein Leben lang Schüler gewesen, hatte gelernt und studiert, nun sollte er zum erstenmal ein freier Arbeiter im Weinbera des Herrn sein! Welche Freude kommt der wohl gleich? Da dehnt sich das herrliche, weite Wirkungs-feld, und hier steht die junge, übersäumende Kraut. Sie weiß sich selbstsicher im Vertrauen auf Gott und kennt keine Schranken.

In seinem Sinnen war Herr Joseph zu den äußersten Häusern des Ramsacher Gebietes gekommen. Da und dort guckte ein neuartiges Gesicht zwischen den Blumen am Fenster hervor. Kinder begehrten ihm, schauten ihn großäugig an und lieten davon. Er gäbe etwas, wenn sich solch eine kleine Hand in die seine leute, und er aus Kinder-mund das erste „Grüß Gott“ hörte. Aber damit mußte er warten, bis er in den Pfarrhof kam und von dem alten Herrn warm begrüßt wurde. Dieses gütige Antlitz, diese frischen und doch so milden Augen nahmen ihn gleich gefangen. Er wurde selber ruhiger, während er diese friedliche Abge-lährtheit beobachtete.

Er fühlte sich in der ersten Stunde daheim und schaffte und ordnete bald in seinem geräumigen, hellen Kaplanszimmer. Bald hatte er seine Bilder-schätze und einige Bilder untergebracht und stellte sich dann prüfend in die Mitte des Zimmers. Sein Heim aefiel ihm, — würde er auch ein guter Hausvater sein?

II. Der neue Kaplan.

Es blieb nicht viel Zeit zum Grübeln, bald läutete die Tischglocke. Mit Frage und Antwort traten sich die beiden Priester unter dem Mittags-mahl näher. Jeder wußte bald: er fand einen Helfer im andern.

„Heute müssen Sie mir noch ein Stündchen schenken, Herr Kaplan“, bat der Pfarrer nach dem Tischgebet. „Cäcilia soll uns dem onntag und Ihrem Einzug in Ehren einen Schoppen in meinen Lieblingswinkel bringen.“ Er ging voran in sein „Arbeitszimmer“, das die zweite Hälfte des „Speis-zimmers“ bildete, und wies auf einen tiefen Erler.

Hellrote Pelargonien und dunkle Nelken reckten die Köpfelein in die frische Luft hinaus und deckten jeden, der auf den niedrigen Holzbanken saß. Denn die Fenster schauten den Hauptplatz auf und ab, und jeder könnte das Silberhaar und den schwarzen Kopf sehen, wären die Blumen nicht.

Dem Kaplan ging das Herz auf in dieser edlen Gemüthlichkeit. Auf seine Lippen woll e immer die Frage treten, die ihn seit dem Morgen beschäftigt hatte. Daß sie eine große, laane Antwort brauchte,

wußte er. „Herr Pfarrer“, sagte er jetzt bescheiden nachdem Cäcilia, des Pfarrherrn Schwester, die Tür hinter sich geschlossen; „wie steht's in Ramsach? Gab' allerlei gehört und konnte mir doch kein rechtes Bild machen. Was wird meine Hauptarbeit sein, was meinen Sie, womit soll ich beginnen?“

Nachdenklich und forschend sahen die Augen des alten Priesters auf das Antlitz des jungen. Gespannte Erwartung und Hoffnung drückte sich darin aus. Es tat ihm weh, daß er diese Freudigkeit dämpfen mußte, aber die Wahrheit sollte er wissen.

„Daß es besonders gut steht, könnte ich nicht sagen. Es ist hohe Zeit, daß ich einen Helfer bekomme, denn wie Sie sehen“, — ein mildes Lächeln flog um seinen Mund — „gehöre ich bald zu den ausgedienten Veteranen. Zum Beicht hören bin ich noch einiaermaßen zu brauchen, auch langt es noch um Unterricht bei den Kleinen und zur Christen-lehr', auch etwa zu einem nahen Verfehrgang. Aber weiter tragen die Füße nicht, wenn das Herz auch lauten möchte. So spüren unsere kath. Vereine viel zu wenig den Einfluß vom Pfarrhof her. Die Kinder der oberen Klassen sind etwas verwildert, den regen Verkehr zu brauchen, auch langt es nicht mehr pflegen. Dazu kam der Bau der großen Fabrik da drüben“, — der Sprecher erhob sich und wies an das südliche Ende des Marktes; ein Kietenschlot ragte in den blauen Himmel — „von dort kommt an jedem Wochentag ein Ruß über unsere Häuser“, fuhr der Pfarrer fort, „von dort kommt noch mehr Unheil für meine Pfarrkinder. Sozialdemokratische Arbeiter wurden zum Anfangsbetrieb angestellt, von ihnen geht seit fünf Jahren der Geist aus, der mir die Männer von der Kirche ins Wirtshaus zieht, die junge Leute auf den Landboden lockt, und selbst schon in die Kinder Auflehnung und Ungehorsam hineinbringt.“

Herr Joseph öffnete den Mund zu einem raschen Wort. In seinen Augen flammte es. Aber da er den wehmütigen Zug im Gesichte des Pfarrers sah, schwieg er.

„Dreißig Jahre“, sprach der alte Mann müde, „bin ich nun hier. Was ich in fünfundzwanzig au-aebau und gearbeitet, das haben diese fünf Jahre viel-ach niedgerissen. Glauben Sie, mein Lieber, es ist schwer, Stein um Stein zu sammeln, doch man denkt der Mühe nicht, wenn das Haus fertig ist. Aber kommt ein Sturm, in dem das Fundament selbst wankt und die Mauern bersten, dann wükt man drückend jede Anstrengung, und in meinem Alter hat man kaum mehr die Kraft, neu zu beginnen.“

Ein leichter Wind fing sich in den hochstieligen Nelken, daß sie die blutroten Köpfelein wie eitel Unbeständigkeit und Wankelsinn jüttelten. Die träftigen Pelargonien standen unbeweglich und fest wie expropte Treue.

Der Kaplan wußte nicht recht, was er sagen sollte. Trösten? Nochmal fragen, wo er helfen könne?

Nein.

Ergriffen stand er auf nud reichte dem Pfarrer beide Hände. „Hochwürden, ich will mit Ihnen arbeiten, so gut ich's kann. Der liebe Gott hat mir Mut und Gelundheit gegeben. Ihre reiche Erfahrung und meine ungeschwächte Kraft müssen etwas erreichen. Und beten werden wir beide.“

Von dem sieghaften Leuchten seiner dunklen Augen ging es wie neues Leben aus, von dem ersten Druck seiner Hand schien es überzustömen auf die abgearbeitete, turchige. Ein liebes, gütiges Lächeln huschte über das alte Gesicht.

„Sie werden etwas erreichen“, sagte der Pfarrer aualmend, „und, so Gott will, kann ich Ihnen noch ein bißchen dazu helfen. — Aber nun, lieber Herr Joseph,“ — er zog die Uhr — „es ist nur noch eine Viertelstunde zum Segen, den Sie halten sollen. Wollen wir nachher etwas spazieren gehen, damit Sie We, und Siea von Ramsach kennen lernen? Ich erwarte Sie um 5 Uhr beim großen Portal.“ Er reichte ihm

die Hand, und Joseph ging in sein Zimmer, Drevier und Mantel zu holen.

„Wie ein Kind“, sagte der Pfarrer leise vor sich hin, als die Tür geschlossen war; „er kennt das Böse nur vom Hören, hat es selbst noch nicht ge-leben und weiß nicht, wie tief es in monchem Menschenherzen steckt. Wenn er die Freudigkeit bewahrt, dann wird seine Arbeit nügen. Mög' Untere Liebe Frau ihren Segen dazu geben.“

Der Priester griff nach seinem Tonjurkapplein, ana zur Türe und senkte den Mittelfinger in das Weihwasserbecken. „Gott schäge ihn“, flüsterte er, indem er sich selbst betraute. (Fortsetzung folgt.)

Der katholische Priester.

Der berühmte französische Staatsmann Lamar-tine sprach einst folgende denkwürdige Worte:

In jedem Kirchsprenael wohnt ein Mann, der keine Familie hat, aber doch zu jeder Familie aehört; ein Mann, den man als Reuaen, Kataeber oder Teil-nemer zu den feierlichsten Vorloommnissen des bür-gerlichen Lebens heranzieht, der den Menschen bei der Geburt empfängt und erst am Grab verläßt, der die Wicac, das Ehe- und Sterbebett, wie den Sara ein-seunet und weibt; ein Mann, den die Kinder lieben, ehren und fürchten, dem die Christen ihre innersten Geständnisse, ihre geheimsten Tränen zu Rücken laen; ein Mann, welcher der berufene Tröster in allem Flerd, Leibes und der Seele, der verflüchtete Vermittler des Wohlstandes und der Dürftigkeit ist, der den Armen und Reichen abwechselnd an seine Tür klopfen hört den Reichen um seine heimliche Gabe dar-zubringen, den Armen, um sie hne Erröten zu em-pfanoen; ein Mann, der ohne einen bestimmten Rana in der menschlichen Gesellschaft einzunehmen allen Klassen gleicherweise anaehört, den unteren Klassen durch die Einfachheit seiner Erscheinung und oft durch die Niedrigkeit seiner Herkunft, den höhern Klassen durch seine Erziehung, durch sein Wissen, durch den Adel seiner Gesinnung; ein Mann, der vieles weiß, vieles saen darf und dessen Wort mit dem Gewicht göttlicher Sendung und mit der Gewalt vollendeter Glaubens Verstand und Herz der Menschen erobert. Dieser eine Mann ist — der katholische Priester.

Protestantische Urteile über das Beichten.

In dem Buche „Goethe und Schiller in Briefen“ von Heinrich Vok dem Rinaern, Leipzig 1896, findet sich S. 72 in einem Briefe an Abelen folgende Stelle: „Die Ohrenbeichte, saate er (Goethe), hätte den Men-schen nie sollen aenommen werden. Damit sprach der Mann ein herrliches Wort aus, wie mir in dem Anaenbilde recht anschaulich wurde.“

Der berühmte protestantische Pädagoge Pestalozzi schreibt im 8. Bd. S. 5, seiner sämtlichen Werke: „Die Beichte hat in ihrem Wesen aewirk arohe Kräfte für die Bildung des Volkes. Die Reformation hat das Band aufaelöst, welches das Volk zu dem Ohr seiner Seelsoraer hinaufentkte, und man darf sich nicht ver-leugnen, das Wesentliche der priesterlichen Seelsora, die enge, nahe Kenntnis der Pfarrkinder verliert sich durch die Frolaen der zu allaemein und zu unbedingt weaantwortenen Beichte täalich mehr.“

Der protestantische Philosoph A. A. Bauner schreibt in seinem Buche „Die gegenwärtige Reit“: „Auch soll niemand aus der Welt aeben, ohne aebichtet zu haben; denn es ist nicht aenna, daß er seine Sünden erkenne; diese Erkenntnis soll auch in einem Bekenntnis objektiv werden, sich an der Gegenstrache des Beichtvaters läutern, und von diesem, nicht non sich selber, muß man die Absolution nehmen. Wer ohne Beichte verabscheidet, ist mit sich und der Welt nicht fertig aeworden.“

Willensfreiheit.

Der Mensch bleibt sich ga: oft selbst nicht gleich, sondern ändert sich gänzlich. Mancher ist als Kind recht fromm und gut und wird später ein laster-baer Mensch; hingegen ist auch schon manchmal ein leit-sinniger Jüngling in sich gegangen und ein gottes-fürchtiger tugendhafter Mann geworden. Daran sieht man, daß der Mensch nicht durch einen innerlichen Trieb, wie das Tier, gezwungen ist zum Guten oder zum Böden; denn sonst müßten alle Menschen immer gut oder immer böse sein, wie das Raubtier immer wild und das Schaf immer harmlos ist.

Alban Stolz.

Die heilige Familie,

das Vorbild der christlichen Familie.

Protestantische Stimmen zu der Kundgebung der Suldaer Bischofskonferenz.

Während die katholischen Frauen infolge des gemeinsamen Vortrages der Suldaer Bischofskonferenz über die moderne Schamlosigkeit sich bereits zu einem Kreuzzug gegen die bedauerlichen Verirrungen der Mode entschlossen haben, findet die Mahnung des Episkopates auch in weiten evangelischen Kreisen eine wohlwollende Beachtung. Der „Alte Glaube“ hat z. B. darüber folgende, auch von der Evangelischen Kirchenzeitung (Nr. 9) übernommene Zeilen veröffentlicht:

„Wir freuen uns des deutlichen Zeugnisses gegenüber dem von den verschiedensten Seiten angestrebten Unfug einer gemeinsamen sexuellen Aufklärung auf naturgeschichtlicher Basis in der Schule. Diese ein Lieblingsgegenstand in den berühmten Philantropien eines Pajedow usw. geht von dem alten rationalistischen Fehler aus, welcher Wissen gleich Tugend setzt. Ihre Lobredner haben keine Ahnung davon, daß das Geschlechtsleben des Menschen zwar etwas Natürliches, aber mit der Sünde in ganz besonderer Weise durchsetzt ist. Hätte die rein verstandesmäßige sexuelle Aufklärung irgendwelchen vor Unzuchtssünden bewahrenden Wert, dann müßten die jungen Mediziner ganz besonders gegen diese gerichtet sein. Daß dies in Wirklichkeit der Fall sei, hat wohl niemand zu behaupten gewagt. Eine rein verstandesmäßige Aufklärung der Jugend ist nur geeignet, das leidet Gottes schon furchtbar ins Sinken gekommene Schamgefühl derselben vollends zu erlösen und dadurch die stärkste Schutzwehr gegenüber den Unzuchtssünden zu beseitigen. Eine sittlich fordernde Aufklärung, wenn sie nötig und soweit sie nötig, kann nur in seelsorgerlicher Weise von den in den Beschlüssen namhaft gemachten Instanzen gegeben werden. Ueber dies ganze schwierige Gebiet im Jugendleben zu wachen und nötigenfalls belehrend einzugreifen, ist in erster Linie Sache der Eltern, die sich dieser heiligen Pflicht nicht entziehen sollten, soweit nicht dringende Gründe dafür sprechen. Es ist bezeichnend für die ganze erzieherische Wirksamkeit in unserer Zeit, daß man derselben Jugend, die man durch Aufklärung bewahren und festigen will, fortwährend anreizende Stoffe zuführt, die Sinnelust geradezu anstacheln. Was sind denn unsere modernen Theater mit ihren Zwei- und Eindeutigkeiten, was sind unsere Kinos und Zirkusse anders als Anstalten des Sinnenluzifers? Wenn Junglinge und noch mehr junge Mädchen im Theater beim Anblick aller möglichen Paszivitäten oder beim Besen pridelnder Ehebruchromane das Erröten verlernt haben, dann haben sie es für immer verlernt, und man darf sich nicht wundern, wenn sie gelüftet, in die Praxis umzusetzen, was sie geseher oder gelesen haben. Wie oft muß man in größeren Städten auf den Straßen junge Mädchen aus den sog. besseren Gesellschaftsschichten mit geradezu birnenhafter Dreistigkeit sich bewegen und Blickschleudern sehen! Wo ist sie hingeschwunden jene edle, reine, spröde Jungfräulichkeit, die für alles Niedrige und Häßliche unnahbar war? Der bischöfliche Erlass weist sehr mit Recht auf die aus der modernen Art des Verkehrs der beiden Geschlechter erwachsenden Gefahren hin. Nur Oberflächliche lassen sich mit dem Schlagwort von der Harmlosigkeit des Verkehrs unserer modernen Jugend abweisen. Wer pflichtgemäß Gelegenheit hat, in diese Dinge hineinzublicken, der weiß, welche Geister auf den Tennisplätzen oder in seinen Parkanlagen gar oft ihr Wesen treiben! Wo sind wir hingekommen, wenn auf Hausbällen der „Gesellschaft“ der sinnverwirrenden, gemeine Tango seine Triumphe feiert und gerade bei der Damenwelt sonderlich hoch im Kurse steht? Wenn junge Herren bei solchen Gelegenheiten aufgefordert werden müssen, anständig zu tanzen, und wenn sie dann ihre körperliche Unzulänglichkeit damit entschuldigen können, „die jungen Damen liebten derartige Tänze!“ Die Polizei geht jetzt unachtsam gegen die unzüchtigen Schiebetänze in den öffentlichen Ballsalen vor. Was hilft das aber, wenn die „feineren“ Kreise mit schlechtem Beispiel vorangehen und aus dem Vergnügen niedrigen Sinnreiz machen? Hier gähnen im modernen Leben wahre Abgründe und es erhebt sich wohl die Frage, ob Christen nicht, in Befolgung des Apostelwortes: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich“, in der Gegenwart die Aufgabe haben, sich von einem derartigen Mißbrauch auszuleisten und gar häufig in demselben

ausartenden Vergnügen überhaupt fernzuhalten und ihre Kinder damit vor schweren Gefahren zu bewahren. Wir wissen wohl, daß damit eine sehr schwierige Frage angeschnitten ist, die sich nicht mit ein paar Säben erledigen läßt. Allein das muß doch einmal ernst genommen werden: Christen, die es mit ihrer Heiligkeit nicht mit der Phrase von dem „unschuldigen Lenzchen“ zufrieden geben, sondern etwas tiefer und gründlicher in den wahren Sachverhalt hineinklicken. Sie würden vielfach erschrecken!

Ganz besonders freuen wir uns darüber, daß gewisse neuzeitige Modetorheiten einmal mit dem Worte bezeichnet sind, welches ihnen gebührt: schamlos. Eine Kleidung, welche in raffinierter Weise nicht verhüllen, sondern die weiblichen Körperformen lusternen Blicken enthüllen will, ist nicht nur häßlich, geschmacklos, nein, sie ist gemein, und es ist für unser dem Gözen „Mode“ so besonders huldigendes Geschlecht bezeichnend, daß man selbst in gar manchem sonst auf christliche Lebensformen haltenden Hause auf dem Gebiete der weiblichen Kleidung sich zu allen möglichen Zugeständnissen bereit findet.

Wenn wir unserer Freude über den Erlass der katholischen Bischöfe Ausdruck gegeben haben, so verheißt uns der immanen Wunsch, daß auch auf unserer evangelischen Kanzeln immer wieder ein klares und deutliches, unmißverständliches Zeugnis gegen die moderne Zuchtlosigkeit in all ihren Formen erschalle. Die Warnungen vor Zeitfäden dürfen nicht zu allgemein gehalten sein, das Kind muß beim rechten Namen genannt werden, sonst macht die Mahnung keinen Eindruck. Die Apostel haben in ihren Briefen die heidnischen Laster auch mit sehr unmißverständlichen Namen genannt. Solche Offenheit verträgt sich sehr wohl mit der wünschenswerten sprachlichen Höflichkeit und Würde der Predigt.

Und dann noch eins: die katholischen Bischöfe machen sehr mit Recht den katholischen Frauenbund gegen die gerügten Mißstände mobil. Es scheint uns eine geradezu ideale Aufgabe des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes und ähnlicher Vereinigungen zu sein, einen Kreuzzug für Aufrechterhaltung der weiblichen Würde gegen unanständige Damenmoden, gemeine Tänze usw. zu organisieren. Das würde unsern armen, von bösen Geistern besessenen und geplagten Volke weit mehr nützen als alle Petitionen um weibliches Stimmrecht und ähnliche Emanzipationsbestrebungen.“

Mehr Pflege des Schamgefühls

bei den Kindern. Das ist eine Forderung, die besonders in unsern Tagen sehr angebracht ist. Wie oft sind im Namen der christlichen Sittlichkeit die ernstesten Protestrufe laut geworden gegen die schamlos kurzen Kleider und gegen die nackten Beine der kleinen und erst recht der schon älteren Mädchen. Die Kinder können sich nicht auf einen Stuhl, nicht auf die Schwelle der Türe setzen, sie können sich nicht an ihren Spielen beteiligen, ohne den keuschen Blick zu beleidigen. So kommt es, daß die Kinder schon ihre Unschuld verlieren, ihr sittliches Gefühl wird frühzeitig gänzlich abgestumpft, und die Blüte der Jungfräulichkeit, die zarte Scheu des Mädchenherzens, wird in der Wurzel schon geknickt. Kein Wunder, wenn dann unsere Jugend immer zügelloser wird und aus nichts mehr sich etwas macht. Jedenfalls ist diese barbarische Unsitte der kurzen Kinderkleider an vielen Sünden schuld, selbst manche Sittlichkeitsverbrechen, mit denen sich die Gerichte zu beschäftigen haben, lassen sich, wie man in einem Artikel eines Staatsanwaltes vor einiger Zeit lesen konnte, auf die abscheuliche Unsitte zurückführen. Und wenn trifft die Verantwortung dafür? O, nicht die armen Kleinen! Die werden ja von den eigenen Eltern mit Gewalt in die Sünde gestürzt — der leidigen Mode zu Liebe!

In der Tat ist es in sehr vielen Fällen nicht etwa die Armut, welche den Mangel einer anständigen Kinderkleidung mit sich bringt. Man will vielmehr die Mode der vornehmen Leute mitmachen — und diese verlangt für Mädchen im Interesse der „körperlichen Abhärtung“ (?) und einer „präventivfreien“ Erziehung den Wegfall jeder überflüssigen Bekleidung: von Knöchel bis weit über das Knie hinauf volle Nudität — auch bei kaltem Wetter — und dazu ein Kleidermaß, das für das Kostüm einer Ballettänzerin geeignet sein würde. Ganz erklärlich, wenn auch einfache Leute diese „vornehme“ Mode bei ihren Kindern nachmachen und dabei nicht bloß auf die langen Strümpfe, sondern auch auf das bischen Feinleid, das man ja doch nicht sehen, verzichten. Sie sparen dabei eine kleine Ausgabe und haben doch

modern gekleidete Kinder. Daß bei dieser Methode der Sinn für Schamhaftigkeit nicht gerade gepiegt wird, daran denken sie ebensowenig wie ihre Lehrmeister, die Eltern der vornehmen Modepüppchen. Gerade die sogen. „besseren“ und führenden Kreise sollten sich der großen Verantwortung bewußt sein, die durch die unanständige und schamlose Kleidermode auf sich laden. An uns soll es jedenfalls nicht fehlen, den Schamlosigkeiten des Zeitgeistes entgegenzutreten, an welchem Orte und in welcher Form auch immer wir sie finden. — Während wir dies schreiben, finden wir in der „Köln. Volksztg.“ unter der Ueberschrift:

„Auffallende Kindermoden“

eine ganz ähnliche Klage. Eine Leserin der „Köln. Volksztg.“ schreibt da:

Ostern! Die Auferstehung des Herrn! Ein herrlicher Osternachmittag am Rhein. Wie grüßte der Frühling so einschmeichelnd nach all den kalten, unfreundlichen Tagen! Ein bezaubernder Blick in das Tal und auf die Berge. „Das Blühen will nicht enden.“ Und da plötzlich ein recht häßliches Bild, welches dem frohen Menschen die Freude an der Natur so recht verderben kann: Ein Mädchen von etwa 13—14 Jahren mit nackten Beinen bis über die Knie hinaus. Am zweiten Ostertag auf dem Kirchgang neben der Mutter ein fast erwachsenes Mädchen ebenso gekleidet. Leider, leider sind die Fälle nicht vereinzelt. Jetzt wird man das wieder als etwas Alltägliches sehen müssen, auch in Waren in Stellungen, die früher unmöglich gewesen wären. „Viel werden sie ganz nackt herumlaufen, so hörte ich einen älteren Herrn sagen. Es ist hier nicht der Ort, die Bemerkungen wiederzugeben, in welcher Art die (man verzeihe den gehörten Ausdruck) zur Schau gestellte Ware von Vorübergehenden oft taxiert wird. Die bittere Wahrheit über ihre Lieblinge zu hören, würde die Mütter wohl am leichtesten und am wirksamsten belehren. Da fragen sich die Leute verwundert: „Wie kommt es, daß unserer Frauenwelt der Sinn für anständige Kleidung abhanden gekommen ist?“ Er wird ihnen noch mehr abharden kommen. Ist das zu verwundern? Es werden, nachdem erst unsere Bischöfe sprechen mußten, an vielen Orten Versammlungen abgehalten, und Vieles wird über die Kleidermode geredet. Aber an der Wurzel wird das Uebel nicht angefaßt, von den Kindermoden verlanget nichts. Woher sollen denn die jungen Mädchen das Gefühl für Anständigkeit und Schicklichkeit haben, wenn es ihnen von den Müttern nicht schon in den ersten Kinderjahren anerzogen wird. Fingerdickert kann das später niemanden werden. Ueber die sehr zweifelhafte Schönheit und Zweckmäßigkeit der Kleidung kann man verschiedener Ansicht sein, über die Wirksamkeit dieser Kleidung nicht! Aber es ist eben Mode, und selbst fromme Mütter begreifen oft nicht, wie man noch alten Anschauungen huldigen und die unaelich der Gesundheit dienende Mode verwerfen kann! Wir leben nicht in den heißen Kolonien. Dort suchen die Missionare aller Befehmsse die Wilden zu anständiger Kleidung heran zu bilden. Hier tun torichte Väter das Gegenteil. Von den bessern Ständen ist die Mode ansaccangaen, von ihnen ist sie ins Volk gedrungen. Mögen darum auch die besseren Stände den Anfang zum Bessern machen und sich der schmerzen Verantwortung bewußt werden, die sie durch ihr Beispiel geben. Wird es veredelnd oder erniedrigend wirken?

Mögen sie nicht mitleidig die Achseln zucken über die veralteten Anschauungen der Vorfahren, welche es verstanden haben, die in ihrer Ehre unantastbare, hochgeehrte deutsche Frau großzuziehen.

Mert's!

Es ist leicht, ein keuschen Leben zu führen, wenn wir nur ernstlich wollen und alles von uns ferne halten, was gefährlich ist.

St. Chrysostomus,

V. Homilie über den 1. Brief a. d. Thessal.

Das Böse hat nicht Macht, die Welt zu grund zu richten, Denn nichtig ist's in sich, und kann nur sich vernichten, Doch seine Wirkung kann es mittelbar erstrecken, Der bösen Seuche gleich, Gesundes anzustecken.

Fr. Kädert, „Weisheit des Brahmanen“ III, 32.